Daheim und Unterwegs.

Gedichte

von

S. Waldburg.

Daheim und Unterwegs.

Gedichte

von

S. Waldburg.

Cannstatt.
Verlag von L. Bosheuyer's Buchhandlung.
(Emil Geiger.)

Mein Freund, ich bin kein Weltgenie,
Doch als die Göttin Poesie
Zog über grüne Erdenhügel,
Da streifte mich ihr gold'ner Flügel.

Wie von des Falters Farbenstaub
Ein Teilchen haften bleibt am Laub,
So blieb von dieses Flügels Prangen
Ein Schein an meiner Seele hangen.

Meinen Schwestern

gewidmet.

Daheim.

Des Erdenglückes tiefster Keim
Liegt in dem lieben Wort Daheim.

Aufschwung.

Die du empor dich schwingst vom Hügel,
Goldbraune Lerche, hör' mich an;
Auch die Gedanken haben Flügel
Und steigen freudig himmelan.

Gleich dir, umweht von Frühlingsdüften,
Verlassen sie der Erde Raum,
Berauscht vom Lichtglanz in den Lüften
Erträumen sie den schönsten Traum.

Und wie in sel'gem Aufwärtsschwanken
Du kündest, was dein Aug ersieht,
So wird der Aufschwung der Gedanken,
Du kleine Lerche, auch zum Lied.

Meinem Wald.

Mein Wald, mein dunkelgrüner Wald,
Ich habe stets an dich gedacht,
An deines Trostes Allgewalt,
An deine milde, stille Pracht.

Ob ich auf weichen Pfaden ging
Im schattigen Orangenhain;
Ob Palmenastwerk mich umfing,
Mein deutscher Wald, ich dachte dein.

Dein, wenn in lauer Abendluft
Der Nachtigallen Lied erklang,
Wenn sonnenwarmer Blütenduft
Berauschend mir entgegen drang.

Und wenn dem Meere ich gelauscht,
Das schäumend gegen Felsen prallt,
Dann dachte ich: so wogt und rauscht
Mein Wald, mein dunkelgrüner Wald.

Waldeinsamkeit.

Ohne Ende möcht' ich preisen
Meinen träumerischen Wald,
Wo die stillen Falter kreisen,
Und der Vöglein Lied erschallt.

Wo des Baches klare Welle
Plätschernd jeden Stein umsprüht,
Und der Strahl der Sonne helle
Durch das grüne Laubwerk glüht.

Ferne liegt das Weltgetriebe,
All die Menschen sind so weit,
Und es folgt mir nur die Liebe
In des Waldes Einsamkeit.

Weißt du noch?

Weißt du noch — es war am Abend,
Sonnig war der Pfad bestrahlt,
Und am Wiesenquell sich labend
Zog das Rehwild aus dem Wald.

Äsend stand es auf den Matten,
Lockend strich ein Falk empor,
Und der Wald warf lange Schatten
Auf das dunkle, stille Moor.

Grau die Nebel drüber glitten;
O wie herrlich war es doch,
Als wir durch den Abend schritten
Fröhlich plaudernd — weißt du noch?

Ein Name.

Hier stand ich einst — es war in Frühlingstagen,
Jung war die Welt, und jung mein eignes Herz,
Ich sah die Vögel durch das Astwerk jagen
Gesellend sich zu frohgemutem Scherz.
Weißgelbe Falter regten ihre Flügel,
Es flogen Käfer schwirrend ab und zu,
Hell schimmernd lag, umsäumt von Wald und Hügel
Der stille See, in ungestörter Ruh.
Nur manchmal, wenn in raschem Aufwärtsschnellen
Ein Fisch empor sprang, der im Grund geruht, —
Wenn eine Schwalbe, küssend seine Wellen
Darüber hinglitt, regte sich die Flut.
Der Lenzwind strich mit lebenswarmem Hauche
Sacht über Feld- und Wiesenland dahin,
Als trüge Grüße er vom Strauch zum Strauche,
Und weckte Blumen im Vorüberzieh'n.
Die Bäume hielten Zwiesprach, Blatt und Dolde
Sie winkten sich; getränkt mit Blütenstaub
Erschien die Luft und wie aus reinem Golde
Erglänzte rings das zarte Buchenlaub.

Schon zitterte am aufgeschoß'nen Halme
Vielfarbig schimmernd reiner Abendtau,
Und trillernd stieg zum letzten Abendpsalme
Die Lerche auf, ins lichtdurchdrung'ne Blau —
Sie stieg und stieg, und flammend sank die Sonne,
Aufjauchzend klang des Finken letzter Schlag
Als wollt' er seine ganze junge Wonne
Aussingen mit dem schönen, frohen Tag.
Und ich — und ich — ich trank mit tiefen Zügen
Der vollen Knospen und der Blüten Duft,
Mir war's, als ob die kleinen Lerchen trügen
Mein Glück empor in freie Himmelsluft;
Als ob der Fink es keck der Welt verkünde,
Der Sonnenstrahl es wob von Ast zu Ast; —
Als ob auf jedem Blatt der Name stünde
Der eine Name — der mein Sein umfaßt.
Und in der Buche silbergraue Rinde
Grub ich ihn ein, mit festem, sich'rem Schnitt,
Ihr Blätterschmuck erzitterte im Winde,
Um ihren Stamm die Abendröte glitt;
Ein warmer Gruß, den noch vor dem Erbleichen
Voll Liebesbrunst der Frühlingstag gesandt,
Mit rotem Schein durchglühte er die Zeichen,
Daß wie in Flammenschrift der Name stand.

* * *

Hier bin ich wieder — Abend will es werden
Wie damals — doch es lacht kein Sonnenstrahl,
Hoch über mir der Wolken graue Herden,
Und graue Nebel rings im weiten Thal;
Sie huschen hin, sie beben und sie schwanken,
Vom Sturm ergriffen, ruhelos bewegt
Umziehen sie mit geisterhaften Ranken
Den See, der schäumend an die Ufer schlägt.
Es singt kein Vogel mehr — kein Blättchen flüstert,
Kein Falter treibt umher in regem Spiel,
Und unter meinen müden Schritten knistert
Nur dürres Laub, das auf die Erde fiel.
Vom Regen trieft der Grund, die Gräser schmiegen
Sich feucht daran, es dampft das welke Moos,
Verdorrte Äste wirr dazwischen liegen
Und immer neue trennt der Herbstwind los.
Er faßt die Stämme, in gewalt'gem Ringen
Beugt er die Wipfel — keiner widerstrebt —
Die Zweige kahl sich ineinander schlingen,
Und bis zur Wurzel jede Faser bebt.
Die alte Buche hör' ich leise klagen,
Aufstöhnend kämpft sie, wie ein wunder Held,
Und Blatt um Blatt, das grünend sie getragen,
Wie eine Thräne auf die Erde fällt.

Und thränengleich entquillt es ihrem Stamme,
Weit spalten sich die Zeichen, die ich schrieb —
Doch nimmer glüh'n sie in der Sonnenflamme,
Das Licht erlosch — allein die Wunde blieb.
Ja, klage du und ringe nur und weine
Mein schöner Baum, und streite um dein Grün,
Ich klag' mit dir — mein Lied es ist das deine,
Wir trauern Beide um des Frühlings Blüh'n.
Dir freilich kehrt er wieder — sacht und linde
Küßt dich sein Hauch — weckt dich des Vogels Ruf,
Und schützend breitet dann sich Bast und Rinde
Um jenes Weh, das meine Hand dir schuf.
Mich heilt er nicht — in allzu tiefen Zügen
Der Name hier in meinem Herzen steht, —
Doch grüne du, und wieg' mit frommen Lügen
Mich rauschend ein, wenn dich der Lenz umweht.

Im Mai.

Sie schritten hin — es war im Mai;
Sie sprachen von der Liebe,
Von Glück und Lust — ich stand dabei;
Das Herz, es ward mir trübe.

Ich dachte jener schönen Zeit
Da in des Waldes Wogen,
Durch meine Brust voll Seligkeit
Lenzgrüne Träume zogen.

Ich sprach — doch nein, ich ging vorbei
Wer wollt' den Menschen rauben
Im Mai — im jungen Monat Mai
Den frommen Frühlingsglauben? —

Nach dem Gewitter.

Der Sturm hat ausgetobt — es schimmert
Die Sonne durch die Wolkenwand,
Ein Regentropfen farbig flimmert
An jedes Blättchens krausem Rand;
Es beben noch die rauhen Stämme,
Die ungestüm der Wind umsaust;
Aufschäumend gegen Fels und Dämme
Des Wildbachs trübe Woge braust;
Und in der Lichtung, wo die Ranken
Den Boden dornig überzieh'n,
Wo tausend zarte Gräser schwanken
Und tausend kleine Blumen blüh'n,
Da liegt, umstrahlt vom Abendlichte,
Der schönste Stamm in weiter Rund,
Die alte, dunkelgrüne Fichte,
Entwurzelt auf dem feuchten Grund.
Ich streichle die gewalt'gen Äste,
Die splitternd sich im Fall zerdrückt,
Die wie zu einem Maienfeste
Mit roten Knospen noch geschmückt.

Zum schlanken Wipfel muß ich schauen,
Der gestern in des Lufthauchs Weh'n
Sich fröhlich wiegend hoch im Blauen,
Noch über's weite Land geseh'n;
Muß denken, daß gleich jenem Baume
Ich sterben möcht' — vom Sturm gerafft,
Umwogt noch von des Frühlings Traume,
In ungebroch'ner Lebenskraft.

* * *

Der Tag ist klar, man sieht es kaum,
Daß es heut Nacht gewittert,
Am Weg nur liegt ein alter Baum
Vom glüh'nden Strahl zersplittert.

Zur Dämmerstunde einstens schrieb
Umrauscht vom Abendwinde,
Ich einen Namen, der mir lieb
In seine graue Rinde.

Zerstört hat einer Flamme Macht
Was manches Jahr gewoben;
Was wundert's mich, daß über Nacht
Ein Frühlingstraum zerstoben.

Der Wildschütz.

Ich lag in grüner Hochwaldsmitte,
Die Bäume wogten ästeschwer;
Da kam des Wegs mit leichtem Schritte
Ein wetterbrauner Bursche her.

Er trug die Büchse auf dem Rücken,
Die Spielhahnfeder auf dem Hut,
Und leuchtend sprach aus seinen Blicken
Die feste Kraft, der trotz'ge Mut.

Er grüßte mich und ging vorüber
Und pfiff ein Lied ins Grün hinein,
Ich aber sah noch lang hinüber
Nach dem Gesellen, fest wie Stein.

Da klang Gelärm und Hundgebelle,
Und von den Rüden müd gehetzt
Ein wunder Hirsch mit Blitzesschnelle
Durch die verworr'ne Dickung setzt.

Noch einen Sprung – in Strauch und Blüte
Stürzt er alsdann verendend hin,
Und wie sein Auge brechend glühte,
Kam mir der Wildschütz in den Sinn.

Die Bergtanne.

Hoch in der Berge zackigem Gewände
Grünt eine Tanne an des Absturz's Rand
Und blickt hinab zum sonnigen Gelände
So stolz als wär' sie Königin im Land.

O welch ein Mast für seeumspülte Schiffe,
Daran die Wimpel farbenprächtig weh'n!
Wie trüg das Segel sie durch Well' und Riffe,
Die so gewohnt, dem Sturm zu widersteh'n!

Ja holt sie Euch! Ich mein' es wird zersplittern
Kein Menschenarm den edlen schlanken Schaft,
Ein Stärk'rer muß ihr Astgewirr zerknittern,
Sie steht zu hoch für Eure kleine Kraft.

Die Hand, die einst den jungen Keim geschaffen,
Sie, welche Wolken ballt und Blitzen winkt,
Wird aus dem Felsengrund die Tanne raffen,
Daß sie erbebend dann zur Tiefe sinkt.

Der Adler.

Der Abendnebel strich durch das Geklüfte
Und taghell lag nur noch der Berge Gipfel,
Als lautlos in das freie Reich der Lüfte
Ein Adler flog, vom schlanken Tannenwipfel.

Empor — als wollt' er mit der Dämm'rung ringen,
Als ob nach Licht sich seine Blicke sehnten.
Bis seine starken, dunkelbraunen Schwingen
Metallisch glänzend, regungslos sich dehnten.

Da klang ein Schuß; die Schluchten hallten wieder,
Den stolzen Flieger sah im Blau ich schwanken;
Ein Flügelschlag — und sterbend sank er nieder
Dicht neben mir, in wirren Waldesranken.

Schon war sein Auge todesmatt geschlossen
Da plötzlich zuckt es auf in heißem Glühen,
Als wär' es noch von Himmelsglanz umflossen,
Als würde ihm ein Sonnenstrahl entsprühen.

O Schicksal! Schicksal — gönne mir ein Ende
Das diesem gleich; — wenn einstens lichtumflutet
Mein müdes Herz, den Todespfeil ihm sende,
Daß flammentrunken, schmerzlos es verblutet.

Fremde Gräber.

Fernab, am dunklen Waldesrande,
Daran sich grüne Triften schmiegen
Und Heideblumen blüh'n, da liegen
Zwei Tote aus entferntem Lande.

Wir wissen nicht, was sie gelitten,
Warum sie hier zu sterben kamen;
Fremd ist ihr Schicksal, wie die Namen,
Die in den Steinen eingeschnitten.

Doch wenn die Wandervögel singen
Und bei dem stillen Grund verweilen,
Da ist's, als würden sie bisweilen
Den beiden Schläfern Grüße bringen.

Verzeiht.

Verzeiht, kann ich bei Euch nicht bleiben,
Wenn einsam meines Wegs ich geh;
Es taugt nicht in das bunte Treiben
Dies Herz mit seinem stillen Weh.

Der Vogel, dem die regen Flügel
Ein Schuß in blauer Luft verletzt,
Das Reh, das über Thal und Hügel
Entflieht, von Rüden müd gehetzt,

Sie flüchten sich mit ihren Wunden
Zum dunklen Tann — der birgt ihr Leid;
Sie sterben, oder sie gesunden
Tief in des Waldes Einsamkeit.

Das Kreuzbild.

Wo selten nur ein Schritt erschallt
Da lehnt ein Kreuzbild, tief im Wald.
Stets hab' ich im Vorübergehn
Den stillen Dulder angesehn;
Das arme Haupt bedeckt mit Blut
Umrahmt von gold'ner Sonnenglut;
Die wunde, kampfesmüde Brust
Inmitten all der Daseinslust,
Dies Leid in all der Erdenpracht
Und habe dann bei mir gedacht:
Du, dessen tiefstes Sein erbebt,
Derweil dich Lebenskraft umstrebt.
Der unverstanden und allein
Hier festgebannt mit seiner Pein.
Du, dessen Herzblut ewig quillt,
Du bist der ganzen Menschheit Bild.

Am Wasser.

Es klingt wie eine milde Weise
Und wie ein trauliches Gedicht,
Wenn sich die klare Welle leise
Am grünenden Gestade bricht.

Sie flüstert von vergang'nen Zeiten
Und von der Zukunft Sonnenschein,
Und schläfert im Vorübergleiten
Das Herz mit süßen Märchen ein.

Der Wildbach.

Aufbrausend strömt in rauhem Bette
Der wilde Bach, und seine Flut
Sprengt tosend jede Felsenkette
Und schäumt in keckem Übermut.

Viel Erdreich hat er mitgenommen
Und manchen Stamm hinweggerafft,
Es bebt der Wald vor seinem Kommen,
Vor seiner unbesiegten Kraft.

Doch wenn von Matten grün umschlungen,
Er fließt, wo sanft der Grund sich neigt,
Da wird dem trotz'gen Hochlandsjungen
Mit Wall und Damm der Weg gezeigt.

Da lernt er schmucke Schiffe tragen
Und fügsam läuft er durch's Getrieb,
Allein — ich möchte manchmal klagen,
Daß nichts vom Wildbach übrig blieb. —

Wellenzauber.

Ihr meint, daß sich die Nebel heben,
Die grauen Nebel — doch ich weiß:
Aus ihren lichten Schleiern weben
Die Nixen einen Zauberkreis.

Es liegt mein Kahn darin gefangen,
Der Kiel durchfurcht den Wellenschaum,
Der Windhauch spielt mir um die Wangen,
Mein Herz umspielt ein süßer Traum.

Die kleinen Nixen aber scherzen
Und lachen aus der dunklen Flut,
Als wüßten sie, wie wohl dem Herzen
Ihr milder Abendzauber thut.

Der Schwindelsee.

Der Schwindelsee wird er genannt
Der See im weiten, braunen Moose,
Hell schimmernd blüht an seinem Rand
Der weiße Stern der Wasserrose.

So stille ist's, kein andrer Laut
Denn eines Vogels Ruf zu hören,
Ringsum, so fern das Auge schaut
Nur dunkles Schilf und dunkle Föhren.

Das Füchslein schleicht sich um den See,
Die Otter sonnt sich dort am Steine,
Aus seinen Wellen trinkt das Reh
Und eilt vorbei im Abendscheine.

Die Menschen aber meiden ihn,
Der Grund vermag sie nicht zu tragen
Und um die schwanke Fläche ziehn
Mit Dunst und Nebel alte Sagen.

Dunkel.

Kein Sonnenstrahl und keines Himmels Blau
Vermag die düstre Fläche zu erhellen,
Nur kalt und leblos, schattenhaft und grau
Strahlt jedes Bild zurück aus diesen Wellen.

Dem Menschenherzen gleichst du tiefer See,
Das still und ernst das Leben wiederspiegelt
Und dem ein dunkles, unbegriff'nes Weh
Das goldne Buch der Daseinslust versiegelt.

Nebel.

Wie über's dunkelbraune Ried
Bleischwer der feuchte Dunst sich zieht,
Sieh hin.
Wie er sich mengt und drängt und ballt
Und nun — erkennst du die Gestalt?
Sieh hin.
Im Mondlicht glänzt der blasse Leib,
Das ist des Nebelkönigs Weib;
Sieh hin.
Er lockt am Abend sie hervor
Tief aus dem todesstillen Moor;
Sieh hin.
Den grauen Mantel schlingt er fest
Um sie, und wild sein Arm sie preßt,
Sieh hin.
Der Nachtwind singt das Hochzeitslied,
Umschlungen jagen sie durch's Ried.
Sieh hin! —

Märchen.

Der Nebelkönig kommt gezogen
Im grauen Mantel über's Moor,
Und aus des dunklen Sees Wogen
Hebt sich die Nixe sacht empor.

Sie schüttelt ihre wirren Locken,
Daß weit die Wassertropfen sprüh'n,
Daß ihren Leib des Schaumes Flocken
Wie Edelsteine hell umglüh'n.

Die Rosen, die im Röhricht schaukeln,
Schlingt sie um ihren weißen Arm,
Und spielend läßt sie sich umgaukeln
Von der Libellen buntem Schwarm.

Alsdann beginnt sie leis zu singen,
Doch laut und lauter wird ihr Lied,
Bis es auf sanften Windhauchschwingen
Zum Heidegrund hinüber zieht —

Dort lehnt an einem Weidenbaume
Der Nebelkönig, still und bleich,
Und starrt in weltvergeß'nem Traume
Nach ihrem schilfumsäumten Reich.

„Wärst du nicht eisig wie die Fluten,
Du schönes Weib — kalt wie dein See —
Du wüßtest, daß vor Liebesgluten
Ich fern von dir zu Grunde geh".

Sie aber schaukelt auf den linde
Bewegten Wassern auf und ab,
Sie lacht und winkt dem Morgenwinde
Mit ihrem grün umwund'nen Stab.

Der faßt alsbald in wildem Necken,
Des Nebelkönigs grau Gewand,
Und jagt durch Waldgestrüpp und Hecken
Den armen Träumer über's Land.

Eislauf.

Dichtbereift sind See'n und Bäche,
Und zur Brücke ward die Welle,
Über die krystall'ne Fläche
Zieh' ich hin mit Blitzesschnelle;
Jage hin auf blankem Stahle,
Daß die scharfen Kanten klirren,
Daß, umspielt vom Sonnenstrahle
Weit die hellen Splitter schwirren.
Von des Eises Spiegelglanze,
Von der Frostluft bin ich trunken;
Kommt ich lade Euch zum Tanze
Sonnenkinder, Sonnenfunken!

Auf den schneebedeckten Feldern
Tausend kleine Sterne glühen;
Von den Bergen, von den Wäldern
Buntgefärbte Blitze sprühen.
Nordwindsküsse, die im Lichte
Gleich den Edelsteinen flimmern
Und der Erde dunkle Schichte,
Wie ein Brautgeschmeid umschimmern.

Nordwind, Nordwind, wilder Junge,
Sieh', ich will dich überholen,
Rüste dich zu keckem Sprunge,
Denn gestählt sind meine Sohlen!

Goldigrote Wolken gleiten
Eilig hin im Abendscheine,
Goldigrote Schatten breiten
Weit sich aus am Waldesraine;
Wandervögel zieh'n im Kreise
Über Thäler, über Hügel,
Durch die Stille rauschen leise
Ihre weitgedehnten Flügel.
Vögel, Wolken lichtumflossen,
Laßt uns um die Wette fliegen;
Nehmt den Sturm zum Kampfgenossen
Alle will ich euch besiegen!

Rückkehr.

Das sind die alten, stillen Wege,
Die regungslose, dunkle Flut,
Des Buschwerks blühendes Gehege,
Die Plätzchen, wo ich oft geruht.

Noch wölben sich die stolzen Linden,
Die Schwäne rudern auf und ab,
Nur eines kann ich nimmer finden,
Den Zauber, der mich hier umgab.

Frost.

Als ich heut' morgen aufgewacht,
Da staunt' ich nur, daß über Nacht
Mein Haar nicht grau geworden;

War doch mein Sinn so ernst und alt,
War doch mein Herz so still und kalt,
Wie Sonnenschein im Norden.

Kein Wunsch nach süßer, heißer Lust,
Kein Weh durchdrang mehr meine Brust,
Die Sehnsucht war erstorben.

Mir ward der Friede über Nacht
Und draußen lag die Frühlingspracht
Vom Hauch des Frosts verdorben.

Thauwetter.

Es malt der Föhn mit blauen Farben
Die frostbedeckte Bergeswand,
Und fegt in langgestreckten Garben
Die Wolken hin am Himmelsrand.

Trübschäumend nimmt die Flut der Bäche
Durch Wies' und Anger ihren Lauf,
Hoch ragen von der weißen Fläche
Tiefdunkle Tannenbäume auf.

Schwül ist die Luft und drückt im Herzen,
Und doch man weiß: nun schmilzt der Schnee;
Nun kommt der Lenz — so sieht mit Schmerzen
Man oft vergeh'n ein altes Weh.

Dem deutschen Lenz.

Nicht Farbenpracht und Sonnenglut,
Nicht heiße Luft, noch Übermut
Bringt uns der Frühling in das Thal,
Und doch, ich grüß' ihn tausendmal.

Er kommt ganz leise über Nacht
Als bangte ihm, daß seine Macht
Die wintermüde Erde schreckt,
Die noch vom Froste überdeckt.

Sanft streichelt seine warme Hand
Die junge Saat, das Wiesenland,
Und jedes Veilchen fragt er still,
Ob es nicht endlich blühen will.

Die Knospe am Holunderstrauch
Küßt er mit angehalt'nem Hauch,
Und lehrt, wie er den Wald durchzieht,
Dem Fink ein erstes Liebeslied.

Doch hat dies Alles er vollbracht,
Dann steht er da und lacht und lacht,
Daß es durch alle Weiten dringt,
Und jedes Menschenherz bezwingt.

Nicht Farbenpracht, nicht Sonnenglut,
Nicht heiße Lust und Übermut, —
Und doch, ich grüß' ihn tausendmal
Den zagen Lenz, im Heimatthal.

Frühlingsnacht.

Es hält mit ihren dunklen Flügeln
Die Nacht den Erdengrund umspannt,
Und wie in süßem Frühlingstraume
Ruht friedenvoll das stille Land.

Das Mondlicht leuchtet klar vom Himmel,
Die Baumeskronen rauschen sacht,
Und manchmal ist's, als zöge leise
Ein Klingen durch die laue Nacht.

Es ist das alte Lied der Sehnsucht,
Das zitternd durch das Weltall dringt,
Das ew'ge Lied, das unbeachtet
In Ewigkeit zum Himmel klingt.

Zufrieden.

Du sprachst: „Wie find' ich diesen Hain
Nun traut, es war nur um's Gewöhnen."
Sieh — so ist das Zufriedensein
Oft nur ein leises sich versöhnen.

Der freie, schönheitsdurst'ge Blick
Strebt immer aus dem Kreis der Hügel,
Man findet sich in sein Geschick
Und nimmt der Seele ihre Flügel.

Man geht des Wegs Tagaus, Tagein
Und will zuletzt nichts Andres haben,
Und liebt zuletzt den stillen Rain,
Wo man den schönsten Traum begraben.

Wolken.

Sieh wie die Wolken rasch vorüberjagen,
Vom frischen Hauch des Abendwinds getragen;
Und dort die eine, ganz von Licht durchflossen
Wie aus geschmolz'nem Sonnengold gegossen;
Allein auch sie wirft einen grauen Schatten
Auf unser Land, auf unsre grünen Matten.

Bedenk es einmal, ist's dir nie geschehen,
Daß du gemeint ein Lichtgebild zu sehen?
Daß du gemeint, es läg auf deinen Wegen
Dies oder jenes wie ein warmer Segen?
Und doch — nur eine Wolke ist's gewesen
Und dunkel, schattenhaft ihr tiefstes Wesen.

Sternschnuppen.

Komm, laß ein altes Märlein dir erzählen:
Wenn von der Erde müde Menschenseelen
Dahingeh'n, auf den unbegriff'nen Bahnen,
Erglüh'n sie, wenn sie Gottes Nähe ahnen,
: So werden Sterne.
Still wandeln sie in lichterfülltem Traume
Doch manche ist, die kann im Himmelsraume
Die Erde nicht vergessen; immer wieder
Zieht sie's zurück und endlich sinkt sie nieder
: So fallen Sterne.

Zu spät.

Wir schritten durch den stillen Garten,
Die Nachtluft hat uns angeweht,
Wir wollten noch den Mond erwarten,
Allein du sprachst: es wird zu spät.

Zu spät, wir wollen schlafen gehen. —
Ja, gehen wir; so mancher geht
Eh' er ins volle Licht gesehen,
Er war zu müd', es kam zu spät.

Herbst.

Noch düstrer steht der dunkle Tann,
Seit sich der Herbst das Land gewann;
Und stiller noch das graue Schloß,
Seitdem der Nordsturm sein Genoss'.

Allein die Mauern und der Wald,
Sie trotzen beide der Gewalt,
Mein müdes Herz nur fragt mich still,
Was ihm der Herbst noch nehmen will.

Dämmerung.

Wie liebe ich die stillen Stunden,
Die mild den Erdengrund umzieh'n;
Wenn hinter leichten Abendwolken
Die letzten Sonnenstrahlen glüh'n.

Wenn leise noch die Vögel singen,
Und in des Windes lauem Hauch
Die dunklen Blütendolden beben,
Am blätterschweren Hollerstrauch.

Wie lieb ich sie, die stillen Stunden;
Mein Herz gleicht dann der weiten Welt,
Die noch ein halb erloschner Funke
Des Tageslichtes matt erhellt. —

Es gleicht der abenddunklen Erde,
Die glutenmüde niedersinkt
Und dennoch mit dem Dämmerscheine
Um einen letzten Lichtstrahl ringt.

An meine Geige.

Gern wüßte ich an wessen Herzen
Du schon geruht, an wessen Brust?
Mit wem du klagtest herbe Schmerzen,
Mit wem du jauchztest helle Lust?

Ob an des weiten Meeres Strande
Dein Schall auf sanften Wellen zog,
Ob er in waldesgrünem Lande
Mit Lerchenliedern aufwärts flog?

Möcht wissen — ob in enger Stube
Ein stilles Dasein du beglückt,
Ob dich der Puszta brauner Bube
Aufjubelnd an sein Herz gedrückt?

Komm alte Geige und erzähle,
Laß mich verstehen deinen Klang
Und die Gedanken meiner Seele,
Verwandle du sie in Gesang!

Feierabend.

Auf dem Dachfirst girrt die Taube,
Schwalben fliegen aus und ein,
In des Nußbaums grünem Laube
Spielt der Abendsonnenschein.

Spielt darin und auf den Blättern,
Die im Windeshauch sich dreh'n,
Sehe ich mit goldnen Lettern
Alte, liebe Märchen steh'n.

Alte, halbvergess'ne Sagen,
Doch ich kenne ihren Sinn,
Träume von vergang'nen Tagen,
Schaue lächelnd vor mich hin.

Ein Samenkorn.

Ein Samenkorn vom Wind getragen
Fiel auf des Felsen rauhe Brust;
Der arme Fels hat's aufgenommen
Und pflegt's in ungekannter Lust.

Er spaltet seine starre Rinde
Und giebt den feinen Wurzeln Raum,
Träumt mit dem jungen Frühlingskinde
Den ersten, milden Frühlingstraum.

Und jenes Felsens muß ich denken,
Wenn im erhärteten Gemüt
Des stillen, weltvergess'nen Menschen
Ein kleiner Funke Glück erglüht.

Abendbild.

Die Lerche ist emporgeflogen
Und jauchzt ihr letztes Abendlied;
Es blitzt und leuchtet aus den Wogen
Der Schnee des Berglands Funken sprüht.

Rings sind von mächt'gen Flammengarben
Die düstren Wälder hell umstrahlt,
Es ist, als wär' mit dunklen Farben
Auf Goldesgrund ein Bild gemalt,

Als hätt' der Himmel liebestrunken
Die Erd' umfaßt in heißer Glut,
Indeß sie träumend, glückversunken
In seinen Feuerarmen ruht.

Der Jugendfreundin.

Komm und laß die Andern streiten,
Laß sie schwatzen, setz' dich nieder
Dicht zu mir, wir wollen wieder
Plaudern von vergang'nen Zeiten.

Von den Zeiten, wo die Herzen
Wild und trutziglich sich regten,
Wo wir treu und sorgsam hegten
Unsre schönen, großen Schmerzen.

Der Jüngsten.

Mein Schwesterlein, geh' ans Klavier
Und spiel', nach langen Tagen wieder
Die lieben, trauten Weisen mir,
Du weißt es schon, die alten Lieder.

Wie sanft das klingt, wie lind das ist,
Als würde man ein Kindchen wiegen;
Dich schlanke Maid, so groß du bist,
Ich sah dich in den Wickeln liegen,

Auf meinen Armen trug ich dich,
Ließ durch mein Haar dein Händchen gleiten.
Nun zaubert diese Hand für mich
Ein Liebeslied — so geh'n die Zeiten.

Es mahnt mich fast — doch nein, doch nein,
Mir hat die Liebe ausgeklungen,
Dir aber, blondes Schwesterlein,
Hat sie ihr erstes Lied gesungen.

O möge nie sein tiefster Klang
Dein frommes, reines Herz durchschauern;
Was tönt mir jetzt? — ein Grabgesang,
Jawohl, so ist's, wenn Menschen trauern.

Die dumpfe Kirchenglocke klagt,
Es schluchzen die den Toten tragen,
Du — weine nicht, wenn man dir sagt,
Daß meine Stunde auch geschlagen.

Doch wenn das Moos mein Grab umzieht,
Und Gräser sich darüber breiten,
Spiel' hie und da mein Lieblingslied
Und denke Kind: so gehn die Zeiten.

An Eine.

Ich möcht' dich sehen auf der Heide,
Wenn lauer Windhauch sie durchzieht,
In buntgeschecktem Frühlingskleide
Der Heidevogel pfeift sein Lied.

Denn wie das Lied, das beim Erwachen
Im blüh'nden Ginsterstrauch er singt,
So ist dein lebensfrohes Lachen,
Das meine Seele warm durchdringt.

Ich möcht' dich sehen auf der Heide,
Wenn schimmernd es im Osten tagt,
Wenn auf der nebelfeuchten Weide
Das Steppenroß hell wiehernd jagt.

Das Steppenroß, das Zaum und Zügel
Mit wildgesträubter Mähne trägt,
Wie deiner freien Seele Flügel
Heiß gegen jede Fessel schlägt.

Ich möcht' dich sehen auf der Heide
Im Schatten einer dunklen Nacht,
Wenn unter Erlenbusch und Weide
Des Irrlichts blasser Schein erwacht.

Denn wie das Irrlicht, das den Gründen
Entsteigt, aufflackernd dort und hier
Bist du — und niemals kann ich's künden
Wie oft ich irre ward an dir.

Champagnerlied.

Löst des Korkes harte Bande,
Die gehemmt des Geistes Kraft;
Füllt die Gläser bis zum Rande
Mit der Freude reinem Saft.

Füllt sie bis zum Überschäumen,
Gutes wird nicht leicht zu viel;
Hebt empor sie ohne Säumen,
Zaudern führt zu keinem Ziel.

Hebt und schwenkt sie, laßt sie klingen,
Sorgt euch nicht, wenn eines sprang;
Mögen alle doch zerspringen,
War nur rein und hell der Klang.

Leert sie frisch mit einem Zuge,
Denn das Glück, es hält nicht an;
Daß es uns gestreift im Fluge,
Freut euch dessen — stoßet an! —

„1871“.

Man hat des Haines Frühlingspracht
Zur Festzier in die Stadt gebracht
Und tausend Banner schwellen.
Beendet ist der böse Krieg,
Es kehren heim aus Kampf und Sieg
Die Mannen und Gesellen.

Geschmückt mit jungem Eichenlaub
Marschieren sie, bedeckt mit Staub,
Ihr Schritt hallt auf den Quadern;
Laut grüßt das Volk sein bestes Gut,
Ich aber fühl's, ächt deutsches Blut
Fließt auch in meinen Adern.

Herr segne diesen warmen Strom,
Und in des Waldes grünem Dom
Laß wachsen unsre Eichen!
Das Eisen gib zum starken Schaft,
Gib unserm Arm der Treue Kraft,
Der alle Feinde weichen!

Das Wappenschild.

Wohl bin ich stolz auf meiner Ahnen Schild,
Denn wackre Männer haben es getragen;
Treu ward's verdient, es ist ein schönes Bild
Aus längst vergang'nen, ruhmerfüllten Tagen.

Es mahnt an frische, frohe Kampfeslust,
Wildtrotz'gen Mut und keckes Schwerterschlagen;
Und mancher drückte es an seine Brust,
Wenn es gegolten, Gut und Blut zu wagen.

Wohl bin ich stolz auf meiner Ahnen Schild,
Von meines Hauses Mauern soll es ragen
Als Ehrenkunde, die's zu wahren gilt,
Denn wackre Männer haben es getragen.

Nachklang.

Wie sind die Stunden schnell verflossen
Mit Euch, Ihr heiteren Genossen;
Nun ist's vorbei, ich sah Euch gehen,
Die weiten Räume einsam stehen
  Und still ist's in den Mauern.
Kein Schritt erschallt mehr auf den Stufen,
Kein Flüstern klingt, kein helles Rufen;
Es ist, als würden in den Ecken
Die guten Geister sich verstecken
  Und um den Frohsinn trauern.
Heiß blickt die Sonne durch die Scheiben,
Als suchte sie das alte Treiben,
Als fragte sie, was sich begeben:
Frau Sonne, s'ist das Menschenleben,
  Das kennt kein langes Dauern.
Die Tage geh'n, die Tage kommen,
Was jener gab, hat der genommen,
Wir wissen's längst und doch bisweilen
Will dieses Hasten, dieses Eilen
  Tief unser Herz durchschauern.

Die Fichte.

Vor meinem Fenster breitet eine Fichte
Ihr dunkelgrünes, schlankes Astwerk aus;
So steht sie da im gold'nen Sonnenlichte,
Und wenn der Schneesturm rauh umfegt das Haus.

So steht sie da inmitten blüh'nder Ranken,
Von hellen Buchenzweigen rings umstrebt,
Gleich einem träumerischen Nachtgedanken,
Der mit dem Schein des Morgens sich verwebt.
Gleich einem festen, mächtigen Gedanken,
Der jedem Wechsel trotzig widerstrebt;
Denn — während blattlos rings die Gipfel schwanken,
Der ihre frisch sich in die Lüfte hebt.

Tiefdunkler Baum mit ewig jungem Triebe,
Entsprossen in des Waldes heil'ger Ruh,
Tiefdunkler Baum, wie gleichst du meiner Liebe,
Sie ist so stet — so fest und still wie du.

Genossen.

I.

Voll trifft der Mondnacht heller Schimmer
Des Schlosses altersgraue Wände;
Der Windhauch streichelt die Gelände
Und bringt den Heideduft ins Zimmer.

Es glänzt der Wildbach, Nebel gleiten
Darüber hin, an Fels und Halde
Empor, zum sanft bewegten Walde,
Wo rauschend sich die Wipfel breiten.

Wald, Strom und Heide, lichtumflossen,
Weltferne Thäler, stille Räume,
Du Herz und deine lieben Träume,
Ihr seid die richtigen Genossen.

II.

Aus dem Kamin zuckt greller Schimmer
Wildlohend auf und streift die Wände,
Der Nordwind jagt durch die Gelände
Und bringt des Frostes Gruß ins Zimmer.

Vom First und von den Zinnen gleiten
Aufklirrend Steine, Fels und Halde
Zerwühlt die Hochflut, und im Walde
Entblättert sich die Zweige breiten.

Herbstmüdes Land, vom Strom durchflossen,
Umstürmte Mauern, düst're Räume,
Du Herz und deine wirren Träume,
Ihr seid die richtigen Genossen.

Nach der Krankheit.

In engen Raum gebannt, gefloh'n von jedem Segen,
An Leib und Seele krank, so bin ich lang gelegen;
Die Zeit jedoch, die Zeit, sie heilt gebroch'ne Flügel,
Nun steh ich wieder hier, auf unser'm stillen Hügel.

Weit dehnen sich vor mir die Wiesen und die Felder,
Moorland und Heidegrund, Flußthäler, Auen,
Wälder,
Die Zahl der Bergeshöh'n, mein Aug kann sie nicht
messen,
Wie groß die Erde ist, ich hab' es schier vergessen.

Und Alles ist wie früher, und Alles wär geblieben
So wie es ist, hätt' mich die Qual auch fortgetrieben;
O Mensch, wie bist du klein, wie klein sind deine
Schmerzen,
Und doch umfassest du die Welt mit deinem Herzen.

Allerseelen.

Die Sonne sinkt mit fahlem, mattem Schein,
Herbst ist es, Herbst — und morgen Allerseelen,
Der stille Tag, den wir den Toten weih'n,
Der Trauer weih'n, um Jene die uns fehlen.

Schneewolken zieh'n, ein Wandervogel fliegt
Vorbei, — willst meiner Mutter du erzählen,
Die fern von hier im dunklen Grunde liegt,
Daß ihrer ich gedacht an Allerseelen.

Daß ich den Kranz für ihren Grabstein wand
Aus allen Blüten, die mein Herz getrieben,
Aus aller Lieb' und Hoffnung, die ich fand,
Und allem Glauben, der mir noch geblieben.

Bitte.

Wenn einst der Tod mich rief, denkt dieser Bitte:
Ich möchte ruhen in des Friedhofs Mitte,
Der bei dem Heimatsdorfe ist gelegen,
Wohin zur Sommerszeit, auf ebnen Wegen
Die Menschen geh'n, um bei den schlichten Steinen
Zu beten — oder auch um still zu weinen,
Wenn unbewachsen noch der kleine Hügel
Und wenn es ist, als rauschten noch die Flügel
Des Engels, der nach langen Erdentagen
Die müde Seele mild hinweggetragen.

Dort stand ich oft, und sah im Abendscheine
Hinüber nach dem waldbegrenzten Raine,
Nach Feld und Anger, nach des Dorfes Gassen,
Den engen Gärtlein, die sie grün umfassen;
Sah' nach dem alten, weitergrauen Schlosse,
Das wie ein Ritter aus dem niedern Trosse
Sich aus den Häusern hebt. Ich sah wie leise
Der Bahnzug glitt auf schimmerndem Geleise;

Wie frohgemut auf schmalen Wiesenpfaden
Die Leute schritten, oder schwer beladen
Der Erntewagen über Furchen schwankte,
Wenn herbstlich schon sich Busch und Baum umrankte,
Der fernen Berge schneebedeckte Spitzen
Sah ich Rubinen gleich im Lichtstrahl blitzen.
Erglüh'n des Sees sanftbewegte Wogen,
Der freundlich liegt von hohem Schilf umzogen
Darein sich schmiegt die weiße Wasserrose;
Hinüber sah ich nach dem braunen Moose,
Wo feuchte Gräser unter'm Schritt erbeben,
Wildfreie Vögel scheu vorüberschweben
Und silbergraue, leichte Nebel gleiten,
Die märchenhaft den stillen Grund umbreiten;
Sah nach den Hügeln, die das Land umsäumen
Und oft begann mein Herz alsdann zu träumen
Von glückerfüllten, lebensfrohen Stunden,
Wie ich in Wahrheit niemals sie empfunden.

Der Traum, der mich umwogt in jenen Mauern,
Ich mein' er könnte Ewigkeiten dauern;
Es könnten all' die seligen Gedanken
Mit Frühlingsblumen mild mein Grab umranken.

Und eine alte, liebgeword'ne Weise
Säng manchmal dort ein Wandervogel leise,
Wenn rings das Land erglüht im Abendscheine
Und ich vergessen liege und alleine.
Deßhalb — rief mich der Tod, dann denkt der Bitte:
Gebt mir ein Grab in dieses Friedhofs Mitte.

Mein Grab.

Ein Quader aus Granit, mög' einst das Grab mir
zieren,
Doch sollt Ihr weder Kunst noch Mühe d'ran ver-
lieren,
Spart jede Lüge Euch, spart Bibelspruch und Reim,
Schreibt auf die Ruhstatt nur das eine Wort
„Daheim!“

Aus dem Dorf.

Der Heiner.

Es war eine Zeit, es war eine Zeit,
Da gab's keinen besseren Jungen,
Als Heiner der Kleine. Nahe und weit
Hat Alles sein Lob nur gesungen.

Es war eine Zeit, da fröhlich man sprach:
Der Burschen allbester ist Heiner;
Die Mädel des Dorfes sahen ihm nach,
Denn schmucker als er war wohl keiner.

Es kam eine Zeit — im Schankhause saß
Kein andrer wie Heiner so lange,
Denn alt war der Wirt, und voll war das Maß,
Und rosig der Schankwirtin Wange.

Es kam eine Zeit, da war aus dem Land
Der Heiner, der Bursche verschwunden;
Kein Lächeln die junge Wirtin mehr fand,
Der Wirt ward erschlagen gefunden.

Nun ist eine Zeit — nach Fug und nach Recht
Im städtischen Diebsturm sitzt Einer
Der starrt in die Luft, und keiner ist schlecht,
Und keiner ist elend wie Heiner.

Die Verlaß'ne.

Wißt Ihr wohl, wie mir zu Mute
Als die Schwalben südwärts flogen?
Als der Bursche, den ich liebe,
In die Fremde fortgezogen?

Wartend wollt' ich ohne Ende
Auf dem grünen Hügel stehen,
Wartend, bis mein trübes Auge
Endlich wieder ihn gesehen.

Wißt Ihr wohl, wie mir zu Mute
Seit er heimwärts kam vom Wandern?
Seit der Bursche, den ich liebe,
Zugethan ist einer Andern?

Weinend möcht' ich ohne Ende
In der stillen Waldschlucht stehen,
Möchte meine Augen schließen,
Um ihn nimmermehr zu sehen.

Der Wilderer.

Hast du's gehört? es klopft, es klopft,
So klopfen nur Gespenster!
:Was fällt dir ein, der Regen tropft
Vom Dach und schlägt ans Fenster.

O nein, es war der Regen nicht,
Der netzt nur leis die Wände;
Ich sah ein bleiches Angesicht,
Sah bleiche Knochenhände.

:Hilf Gott, mein Sohn! Du selbst bist bleich,
Und deine Lippen beben. —
Sag' Mutter, kann das Totenreich
Die Toten wiedergeben?

Sag' Mutter, sind sie nicht verscharrt,
Gebannt nicht an die Stelle? —
Mit fieberheißem Auge starrt
Ins Dunkel der Geselle.

Er starrt die alte Büchse an,
Die niederhängt vom Knaufe,
Ihm ist als spannte sich der Hahn,
Als glühte es im Laufe.

Ein Schuß — laut widerhallt die Schlucht,
Doch nein, es zieht im Kreise
Das Wetter hin; der Bursche flucht,
Die Mutter betet leise.

Im Försterhause aber lacht
Das jüngste Kind im Traume,
Den Vater sieht's die ganze Nacht
Steh'n bei dem Fichtenbaume.

Den Vater, der nicht wiederkam
Seit ungezählten Stunden;
Der seinen Weg zum Walde nahm
Und nimmer heimgefunden.

Der arme Peter.

Der arme Peter liegt im Sterben;
Dem Peter wird die Sache leicht,
Sein Bett umstehen keine Erben,
Kein Priester fragt ihn nach der Beicht.

Er scheidet still wie er gekommen
Und wie sein ganzer Lebenslauf;
Nichts ward gegeben — nichts genommen
Und nichts von nichts — das hebt sich auf.

Das hebt sich auf, der Peter lächelt,
So hat der Peter stets gelacht;
Der Lufthauch durch das Fenster fächelt,
Und mild und sternhell ist die Nacht.

Die Nachtigall beginnt zu singen,
Dann schweigt auch sie — das Blattwerk rauscht;
Es ist ein ewiges Verklingen
Und manches Lied bleibt unbelauscht.

Der alte Mühlknecht.

Die Mühle liegt im Dämmerschein,
Weit staubt des Baches Welle,
Beim Radwerk lehnt am moos'gen Stein
Der graue Altgeselle.

Es schaut ins abendstille Land
Und nach des Rauches Wogen,
Der aus der Pfeife hellem Brand
Entsteigt in leichten Bogen.

Da öffnet sich des Gärtleins Thor,
Von Flieder grün umhangen,
Ein Müllerbursch tritt leis hervor
Und hält sein Lieb umfangen.

Der Alte sieht die Beiden steh'n,
Das Feuer ist verkümmert —
Was ist dem Alten wohl gescheh'n,
Daß feucht sein Auge schimmert?

Der Nagelschmied.

Am End' des Dorfs der Nagelschmied,
Der ist ein Teufelsjunge,
Und keine seiner Kohlen glüht
So heiß wie seine Zunge.

Wohl mancher meint, er ist ein Tropf;
Doch laut wird's keiner sagen;
Er trifft den Nagel auf den Kopf,
Wer wollt' den seinen wagen?

Man wünscht ihm freundlich guten Tag,
Was schaffst du? — doch der Arge,
Der lacht: Den letzten Nagel schlag
Ich just zu deinem Sarge.

Der Hammer fällt, der Hammer schnellt
Empor, die Schläge hageln:
Sag' Schmied, willst du die ganze Welt
An einem Tag vernageln?

:Die ganze Welt — nur einen Platz,
Den laß ich frei zum Wandern
Für mich und meinen lieben Schatz,
Vernagelt seid Ihr Andern.

Keck steht er da, in Rauch und Ruß
Vom Funkenschwarm umsprungen,
Die Flamme doch gibt Kuß auf Kuß
Dem Schmied, dem Teufelsjungen.

Der Tote.

Seit lange schon hat er den Tod ersehnt,
Nun liegt er starr und bleich auf seinen Kissen
Die starken Glieder regungslos gedehnt,
Wie wohl das Sterben ist? — ich möcht' es wissen.

Ich möchte wissen, was das Herz durchzieht,
Wenn es beginnt allmählich zu erkalten,
Und was das Auge im Erlöschen sieht
An irdischen, lebendigen Gestalten.

Ob einmal noch die ganze Lebenszeit
Sich abspielt vor dem schwindenden Gedanken,
Ob schon ein Ahnen der Unendlichkeit
Gleich einem Traumbild mag den Geist umschwanken.

Was ist das Sterben? Dunkel oder Licht?
Ein ew'ges Nachtsein oder neues Tagen?
Nur jene Lippe, die kein Wort mehr spricht,
Sie könnte mir die wahre Antwort sagen.

Die Kleine.

Bescheiden war sie, still und blaß,
Der Unscheinbaren eine;
Sie dachten sich: wir dulden sie,
Gar wenig braucht die Kleine.

Sie zogen aus, sie zogen ein,
Sie blieb oft recht alleine:
Es taugt nicht für die große Welt,
So meinten sie — die Kleine.

Still schaffte sie im Kämmerlein,
Saß still beim Lampenscheine:
Sie ist zufrieden, sagten sie;
Was will sie mehr, — die Kleine.

Doch fehlte dies und fehlte das
Dann bat man im Vereine:
Du hilfst uns doch — du thust es doch!
Du bist ja brav, du Kleine.

Sie half und sorgte bis am End,
Sie Ruhe fand im Schreine;
Da hieß es: einen Marmorstein
Hat sie verdient, die Kleine.

Allein, vergessen war gar bald,
Das Grab mitsamt dem Steine;
Nur manchmal sagte einer noch:
Sie war doch gut, die Kleine.

Sein Bub.

Der Wagen schwankt, es bebt der Strang,
Vom Hufschlag staubt die Erde;
Ein Junge, kaum sechs Spannen lang
Sitzt auf dem Sattelpferde.
Er streckt die beiden Händchen aus,
Umklammert fest die Mähnen,
Und jauchzend fährt er vor das Haus
Daran die Garben lehnen,
Ein Bauer aber steht am Rain
Und schmunzelt still in sich hinein:
Das ist mein Bub.

Im Dorfe brennt's, wild saust der Wind,
Da kommt ein Weib gelaufen:
Dort in der Kammer liegt mein Kind!
Starr steht der Menschenhaufen.
Ein Bursche doch mit keckem Mut
Springt mitten in die Flammen,
Das Kindlein trägt er aus der Glut,
Dann stürzt der Bau zusammen.

Ein Bauer steht im Flammenschein
Und lächelt stolz in sich hinein:
Das ist mein Bub.

Die Alten finden sich beim Wein
Und sprechen dort vom Kriege;
Die Jungen zogen an den Rhein
Und kämpfen dort um Siege.
Da wird manch' wackerer Soldat
Zum großen Heer entboten:
Hört an, hier ist das neuste Blatt,
Die Namen nennt's der Toten.
Ein Bauer liest — nun hält er ein
Und murmelt leis in sich hinein:
Das ist mein Bub.

Der Franzosenfranz.

I.

Vor dem Spital im Sonnenglanz,
Da streckt die steifen Glieder
Der närrische Franzosenfranz
Und stolpert auf und nieder.

Dereinstens, schritt der Franz daher,
Blieb manches Mädel stehen,
Er aber mußte mit dem Heer
Des großen Kaisers gehen.

Da kam der Winter und die Not,
Es kamen die Kosacken,
Dem Kaiser saß der bleiche Tod,
Ihm saß die Angst im Nacken.

Verlassen irrte die Armee,
In Feindesland verloren;
Der Franz, der hat in Rußlands Schnee
Sich den Verstand erfroren.

II.

Des Sieges stolzer Jubel braust
Durch's Gau, es kam die Kunde:
Der wälsche Kampfhahn liegt zerzaust
Auf Sedans blut'gem Grunde.

Die Flaggen wehen, jedes Haus
Wird grün mit Laub behangen,
Des Dorfes Buben rufen's aus:
Der Kaiser ist gefangen!

Der Kaiser — horchend steht der Franz,
Er ballt die starren Hände,
Es ist, als ob den früh'ren Glanz
Sein Auge wiederfände.

Als würde seine Seele frei
Und plötzlich ringt sich heiser
Aus seiner Brust der Freudenschrei:
Gefangen ist der Kaiser!

Die Leute seh'n sich fragend um:
Was hat das zu bedeuten?
Allein der Franz ist wieder stumm
Und nur die Glocken läuten.

Sie läuten, hell von Licht umstrahlt,
Weit durch die deutschen Lande:
Die alte Schuld ist abgezahlt,
Gesühnt die alte Schande.

Rekruten.

Rauschgold und Bänder auf dem Hut,
Im Herzen kecken Übermut,
So ziehen in das Dorf wir ein:
Wirt, feg' die größten Humpen rein,
Hoch wollen wir sie schwenken.

Daß nicht der Feind am Schanktisch steht
Dereinst und deine Fässer dreht,
Dafür Verehrter sorgen wir,
Doch nun herbei mit Most und Bier,
Wir wollen's dir gedenken.

Herr Bürger und Frau Bürgerin!
Stimmt milde Euren strengen Sinn,
Wenn wir mit Jauchzen und Gesang
Der reingefegten Straß' entlang
Die schwanken Schritte lenken.

Trägt man die Fahne vor uns her,
Glüht in der Faust uns das Gewehr,
Dann steh'n wir fest und halten stand,
Weil wir an Ehr' und Vaterland
Und Eure Ruhe denken.

Ihr Mädel aber schaut heraus
Zieh'n wir vorüber an dem Haus,
Vom allerschönsten Nelkenstock
Sollt Ihr ein Sträußlein an den Rock
Dem liebsten Burschen schenken.

Wer weiß wie bald — mit Blumen rot
Schmückt unsre Brust der kalte Tod;
Ihr in der Heimat grünem Thal,
Ihr in der Heimat Sonnenstrahl,
Wollt unser dann gedenken.

Die Hanne.

Hei wie die Flamme zischt und glüht,
Es dampft am Herd die Pfanne
Und von den Funken hell umsprüht,
Steht dort die braune Hanne.

Sie fegt des Kessels dunklen Grund,
Sie schwenkt die schwere Kanne;
Es blitzt ihr Aug, es lacht ihr Mund,
Laut singt die braune Hanne.

Kein Vogel singt so hell wie sie,
So schlank ist keine Tanne,
Und frischer nicht die Heideblüh
Als sie, die braune Hanne.

Manch schmucker Bursche kommt ins Haus
Und sagt: nimm mich zum Manne;
Doch Jeden scherzt sie keck hinaus,
Die wilde, braune Hanne.

Sie pflügt und mäht zum Zeitvertreib
Jagt hin mit dem Gespanne;
Ein halber Bub, und doch ein Weib,
Ein ganzes Weib, die Hanne.

Unterwegs.

Die Welt ist groß, die Welt ist weit,
Ein Wunder ist sie sonder Fehle
Und doch, die ganze Herrlichkeit
Hat Raum in einer Menschenseele.

Ihr wollt der Erde frohen Reichtum preisen,
Ich aber weiß, wie arm und leer sie ist
Und daß, ob allen ihren Zauberweisen
Man doch ein wahres Herzleid nie vergißt.

Es bangt euch vor des Südens Sonnenbrande,
Ich stand umzüngelt von der Lava Flut;
Stand auf versengtem, schattenlosem Strande,
Und heißer noch, war meines Herzens Glut.

Vom Frost des Nordens wißt Ihr viel zu sprechen;
Ich hab des Schneesturms grimmen Hauch gefühlt,
Ich sah den Kiel des Eisfelds Kante brechen,
Doch meine Seele wurde nicht gekühlt.

Venedig.

Halbzerfallene Paläste,
Pfeiler, die die Zeit zerbrach:
Also liegt nach stolzem Feste
Das verlassene Gemach.

In den stillen Straßen schwanken
Dunkle Gondeln lautlos hin:
Traumbefangene Gedanken,
Die ein müdes Herz durchziehn.

Sanfte, leise Wellen schlagen
An die Steine, feuchtbethaut:
S'ist als würde Einer klagen
An der Bahre seiner Braut.

Durch des Lorbeers dunkle Äste
Strahlt das Mondlicht auf die Pfade,
Und bei heit'rem Abendfeste
Schwelgt die zirpende Cicade.

Schmetternd tönt der Nachtigallen
Liebeslied aus allen Fernen,
Daß mir ist, als müßt es schallen
Weit hinauf zu Mond und Sternen.

Weit hinaus — und Frühlingswinde
Könnten bis zu dir es tragen,
Und wofür kein Wort ich finde
Würden leise sie dir sagen.

Nachglühn.

Still liegt die Stadt, umringt von blüh'nden Matten
Blickt sie wie träumend in den ruhigen Strom;
Schon dämmert es, doch aus den blauen Schatten
Hebt sich noch lichtgestreift, der stolze Dom.

Gleich eines fernen Sternes Goldgefunkel
Erglänzt das Kreuz hoch auf dem Kuppeldach;
So glüht oft in der Seele Abenddunkel
Ein frommer Glaube aus der Kindheit nach.

Im Mondlicht.

Fremd sind Land und Stadt und Gasse,
Fremd die Menschen, die dort schreiten
Nur das Mondenlicht das blasse
Kenne ich aus alten Zeiten.

Immer wieder, immer wieder
Nimmt sein Zauber mich gefangen
Weckt im Herzen immer wieder,
Jenes törichte Verlangen.

Sicilianisch.

Töten, töten könnt' ich dich aus Liebe,
Und ich könnte dich aus Liebe hassen
Und verderben, doch von dir zu lassen
Nie und nimmer lehrt mich dies die Liebe.

I.

Wenn der Tag im West verglommen
Und das Mondlicht blinkt im Haine;
Willst du kommen liebe Kleine?
Süße Kleine, willst du kommen?

Dort zu dem Madonnenbilde,
Wo die schlanken Pinien ragen
Wo die Nachtigallen schlagen
Und die Rose blüht, die wilde.

Willst du lächelnd vor mir stehen
Wenn die Abendglocken schallen?
Auf die Knie will ich fallen
Und zu dir, Madonna, flehen.

II.

Wenn sie durch des Rebstocks Lauben
Rasch an mir vorüberschreitet,
Muß sie's eben doch erlauben
Daß mein Auge sie begleitet.
Wenn ich durch der Brandung Stauben
Meine Barke heimwärts lenke,
Muß sie's eben doch erlauben,
Daß ich ihrer nur gedenke.
Will sie auch an mich nicht glauben,
Wissen nichts von meiner Nähe,
Muß sie's eben doch erlauben
Daß vor Lieb' zu Grund ich gehe.

III.

Einsam, einsam muß ich wandern,
Einsam, einsam muß ich leben;
Denn nun weiß ich's, einem Andern
Hast du längst dein Herz gegeben.

Hüte, hüte diesen Andern,
Laß sein Kreuzlein dreifach segnen,
Sag', er möge mir beim Wandern
Nimmermehr allein begegnen.

Denn durch meine Seele wandern
Heiße, blutige Gedanken,
Die um diesen Einen Andern
Sich wie gift'ge Schlangen ranken.

Moses.

(Rom).

Zwischen Winkelwerk und Buden,
Zwischen engen Kirchenwänden
Steht das Werk aus Meisterhänden,
Steht das Bild des größten Juden.

Durch die trüben Fenster beben
Streifen nur vom Tagesscheine,
Aber aus dem weißen Steine
Strömt das Licht und strömt das Leben.

Von des Mannes Stirne flammen
Glutgedanken, von der Lippe
Worte, die die feige Sippe
In den Wüstenstaub verdammen.

Seines Armes Sehnen schwellen
Und die heil'gen Tafeln dräuen,
S'ist als wollt' er sie von neuem
In gewalt'gem Grimm zerschellen.

Leopardi.

Oft muß ich an dein Marmorbildnis denken,
Das auf dem stillen Monte pincio steht,
Darüber sich des Lorbeers Äste senken
Und das der Pinien Harzgeruch umweht.

Dein Blick und meiner haben sich begegnet,
Dein müdes Auge hat mich festgebannt,
So fluchbeladen und so reichgesegnet
Wie du hat Keiner das Geschick gekannt.

Nach Freiheit lechzend bliebst du festgebunden,
Nach Liebe dürstend bliebst du ungeliebt;
Kein Menschenantlitz habe ich gefunden
Das deinem gleich, das Weltleid wiedergibt.

Ich sah dich an, des Spätrots Strahlen drangen
Durch's Laub, jedwedes Blättchen schien zu sprüh'n
Wie reines Gold, heiß brannten deine Wangen,
Als würden sie vor Daseinslust erglüh'n.

So glühten sie, wenn im Vorüberschweben
Der Genius deinen rauhen Pfad verklärt,
So ward auch deinem dunklen Erdenleben
Ein voller Strahl des ew'gen Lichts gewährt.

Abendlandschaft.

Schon dämmert es, in dunkelroten Linien
Zieht sich die Abendglut am Himmel hin;
Im Wiederschein erglänzt der Stamm der Pinien,
Erglänzt der Schnee, fern auf dem Appenin.

Tiefblaue, schwarzbegrenzte Schatten breiten
Sich langsam aus — leis zieht der Strom daher,
Hellschimmernd seine sanften Wellen gleiten,
Als trügen flüß'ges Silber sie in's Meer.

Es ist so ruhig, kein Blatt regt sich im Winde
Ein Hauch des Friedens zittert durch die Luft,
Ein stilles Glück, dafür kein Wort ich finde
Entquillt den Fluren mit dem Blütenduft.

Es ist so schön — ich möcht der Sonne sagen:
Halt ein o Herrin, dort am Wolkenrand,
Dem Dunkel wehre, laß es ewig tagen
In diesem milden, wunderbaren Land.

Konradin.

(Neapel)

Der Platz ist eckig, eng und alt,
Ein Steinbild prangt in seiner Mitten;
Ich hab die Hände fest geballt
Wie ich daran vorbeigeschritten.

Der deutsche Name Konradin
Ist in dem Steine eingegraben,
Die Sonne spielte drüber hin,
Als küßte sie den schlanken Knaben.

Allein die Sonne lügt und trügt
Wie Alles in den wälschen Landen,
Sie lachte auch als er besiegt
Auf blutigem Gerüst gestanden.

Sie lachte als zum Henkersblock
Er schritt und spielte wie zum Hohne
In seinem goldenen Gelock,
Daß es geglänzt, wie eine Krone.

Der Schall der Glocken klang wie Spott,
Wie Spott das Lied aus Priestermunde,
Als stünde selbst der alte Gott
Mit der verruchten Schaar im Bunde.

Der junge Held doch schaute klar
Die Mannen an die ihn umgaben;
Dann winkte er der treuen Schaar:
„Wahrt mir die Ehr — und grüßt mein Schwaben!“

Mir war's als hörte ich den Gruß,
Bin eilig meines Wegs gegangen,
Der Boden brannte mir den Fuß,
Das Blut es stieg mir in die Wangen.

Römertempel, Römergräber,
Hab ich nun genug gesehen,
Und mir ist, als hätt ich Heimweh
Nach des deutschen Windes Wehen.

Nach den deutschen Tannenwäldern,
Wo die kleinen Beeren reifen;
Nach dem matten deutschen Himmel,
Mit den grauen Nebelstreifen.

Nach der rauhen deutschen Sprache,
Die für mich so sanft und linde,
Weil ich jene lieben Worte,
Die du sagtest, wiederfinde.

An die Heimat.

Wohl bist du schön, du fremder Himmel
Mit deinem strahlenden Azur,
Und doch zieht träumerisch mein Denken
Nach meiner fernen Heimatflur.

Ich seh' die schneebedeckten Spitzen
Der Berge klar und rein vor mir,
Das Grün der Wiesen, weite Felder
In schlanker, goldner Halme Zier.

Des Sommerwindes Fächeln fühl' ich
Wie er durch Tannenzweige zieht,
Mir klingt aus hellen Abendwolken
Der braunen Lerche Jubellied.

Es stehen fruchtbehang'ne Bäume
Am Rand der Wege dichtgereiht,
Und schaffensfrohe Menschen geben
Den Erntewagen das Geleit.

Die Hände falt' ich bei dem Klange
Der Glocken, der mich mild umweht,
Mir ist, als wäre der Gedanke
An meine Heimat ein Gebet.

Schwanstein.

Ein Königsthron aus rauhem Steine
Den hell die Sonne glänzen läßt,
Ein Märchenschloß im Tannenhaine,
Ein keckes Edelfalkennest.

Sieh also hab am Himmelssaume
In Wolkenbildern ich's erschaut;
So habe ich in schönem Traume
Ein Erdenheim mir aufgebaut.

Rings kühn gezackte, düstre Berge,
Tief unten, weit gedehnt, das Thal,
Das Weltgetrieb der Menschenzwerge
Mit seiner Lust und seiner Qual.

Kein Laut dringt durch die reinen Lüfte
Als Windeswehn und Vogelsang,
Der Wildbach nur zieht im Geklüfte,
Der Adler streicht den Höh'n entlang.

Die ganze Seele liegt gefangen
Im Banne dieser Einsamkeit,
Es weicht ihr glühendes Verlangen
Dem Zauber der Vergessenheit.

Im Westminster.

Altengland, in so wunderbarer Schöne
Ehrst du die Toten wie kein andres Land;
Getreu vereinst du deine großen Söhne,
Du schmückst ihr Grab mit eig'ner starker Hand.

Im Heiligtum, das in der Weltstadt Treiben,
In deinem Herzen, stolzes England steht,
Wo deine Sonne leuchtet durch die Scheiben,
Wo sich dein Volk versammelt zum Gebet;

Da liegen sie — da ruhen sie vom Leben
Und schirmend wölbt sich mächtiges Gestein
Um ihre Stätte, graue Säulen streben
Empor wie Stämme in dem Buchenhain.

Hier ruht — wollt eure Stirn in Demut neigen,
Die Geisteskraft unendlich langer Zeit;
Hier ist's als klänge durch das hehre Schweigen
Ein Siegesjauchzen der Unsterblichkeit.

Rheinfahrt.

Noch herrscht der alte König Rhein
Wie in vergang'nen Tagen;
Doch seine Kinder schliefen ein
Die lieben, frommen Sagen.

Sie ruh'n in gold'nem Sand versteckt,
In dunklen Felsenräumen,
Des Wortes harrend, das sie weckt
Aus langen, bangen Träumen.

Und wer es sprach das Zauberwort,
Und wer gelöst die Bande,
Den tragen sie hell jauchzend fort
Zum blüh'nden Märchenlande.

Wacht auf aus Eurem kalten Traume
Zu neuer, froher Lebensglut;
Der Windhauch spielt im Erlenbaume
Und mit dem Mondstrahl spielt die Flut.

Wacht auf, Ihr Nixen und Ihr Zwerge,
Und lacht euch keck ins Angesicht,
Seht her, noch steh'n die alten Berge,
Noch glänzt das alte Mondenlicht.

Die Erde liebt es noch zu scherzen,
Die Menschen wurden nicht gescheit,
Sie hegen noch in ihrem Herzen
Das alte Weh, das alte Leid.

Liebeswogen.

Es zogen zwei junge Buhlen
Hinunter den grünen Rhein,
Sie zogen auf schwankem Kahne
Im blitzenden Mondenschein.

Sie sahen nicht all' die Städte
Und Burgen am Uferrand,
Sie blickten sich in die Augen
Und drückten sich stumm die Hand.

Und weiter und immer weiter
In seligem Liebestraum,
Bis rings sie das Meer umspülte
Mit zischendem Wogenschaum.

Rot flammte die Morgensonne,
Der Gischt stieg zu ihr hinan,
Die glühende, wilde Welle
Erfaßte den kleinen Kahn.

Wohl sind sie wieder gekommen,
Doch fremd war die Welt umher,
Sie konnten es nicht vergessen
Das lohende, weite Meer.

Der Mäuseturm.

Hallo! noch sind sie nicht ertrunken
Die kleinen Mäuse tief im Rhein,
Sie schwimmen wie die Wasserunken,
In ungezählten langen Reih'n.

Sie schwimmen zu dem grauen Turme,
Und klettern emsig dran empor,
Die Wetterfahne knarrt im Sturme,
In seinen Angeln kreischt das Thor.

Und zwischen engen feuchten Wänden,
Der kluge Bischof ächzend steht,
Er flüstert mit gefalt'nen Händen
Mit bleichen Lippen sein Gebet.

„Hilf Gott!" Laß doch das Beten bleiben,
Du alter Thor und sieh es ein,
Wie du auch beten magst, sie treiben
Dich doch hinunter in den Rhein.

Sie sitzen fest in deinem Herzen,
Sie nagen tief in deiner Brust;
Es sind die ungezähmten Schmerzen,
Der bösen That, der bösen Lust.

Die Teufelskinder — mehr als Einer,
Herr Bischof stöhnte laut hinaus
„Hilf Gott!“ verjagt hat sie noch Keiner,
Sie sind in unsrer Welt zu Haus! —

Am Lorleyfels.

Wir fuhren den Rhein hinunter
Auf schnellem, zierlichen Boot;
Die Leute, sie waren munter,
Es dampfte lustig der Schlot.

Bald fanden sich junge Pärchen
Im grauen Leinwandgezelt,
Und haben sich alte Märchen,
Und Neuigkeiten erzählt:

„Seht hin, wo der Fels zersprungen",
Sprach einer, fröhlich vom Wein,
„Die Lorley hat dort gesungen,
Nun liegt sie unten im Rhein.

Zerstört ward der Hexenplunder,
Gesprengt die teuflische Wand,
Mit Pulver und etwas Zunder,
Und etwas Menschenverstand".

Sie lachten all im Vereine,
Ich schaute still in die Flut.
Hinüber zum grauen Steine
Umstrahlt von rötlicher Glut.

Ich habe das Lied vernommen,
Das Lied vergangener Zeit,
Ich habe mit mir genommen
Das alte, ewige Leid.

Burg Katz.

Weitspurig zieht in klarer Flut
Das Schiff mit breitem Kiele;
Es trägt viel edles stolzes Gut,
Der Wand'rer trägt es viele.
Der alte Fährmann aber greift
Die Ruderstangen fester,
Sein scheuer Blick das Ufer streift,
Der Felswand dunkle Nester.
Dort oben liegt auf grauem Stein,
Mit beutelust'gen Tatzen,
Die Katz, die wilde Katz vom Rhein,
Die schlimmste aller Katzen.

Der Kaufherr stellt sich zagend hin,
Zu seinen weißen Ballen;
Ein Mönchlein ist mit frommem Sinn
Auf beide Knie, gefallen;
Es zieht der Schifferbube leis
Die Klinge aus dem Leder,
Der Mägdlein Antlitz färbt sich weiß
Und schweigend steht ein Jeder.

Dort lauert keck auf grauem Stein
Mit sprungbereiten Tatzen,
Die Katz, die wilde Katz vom Rhein,
Die schlimmste aller Katzen.

Im Burghof aber singt und zecht
Das lust'ge Volk der Lumpen;
Der Herr ein Schuft, ein Schuft der Knecht,
Sie reichen sich den Humpen:
Halloh! wir sind der Freuden voll,
Die drunten voll der Sorgen;
Ihr Angstschweiß gelte heut als Zoll,
Ein bess'rer wird uns morgen.
Und blinzelnd liegt auf grauem Stein
Mit eingezog'nen Tatzen
Die Katz, die wilde Katz vom Rhein,
Die schlimmste aller Katzen.

Nonnenwert.

Auf ihr Buben! Auf ihr Knappen!
Fegt den Rost von Helm und Schwert,
Sattelt mir den jungen Rappen,
Und empor gen Nonnenwert.

Und empor, die Maid zu holen,
Die nach mir voll Sehnen schaut,
Die der Himmel mir gestohlen,
Meine minnigliche Braut.

Und sie reiten und sie jagen
Daß zerstiebend weht der Sand,
Daß die Hufe Funken schlagen
Aus der Felsen hartem Rand.

Doch der Klostervogt am Gitter
Lauert auf mit seinem Troß;
Schwer getroffen liegt der Ritter
Und erschlagen Knecht und Roß.

In den Rhein vom Felsen nieder
Stürzen sie, der trinkt ihr Blut;
Doch allnächtlich steigen wieder
Sie zum Kampfe aus der Flut.

Bei Rüdesheim.

Es zog die ganze Burschenschaft
Mit frischer, voller Ruderkraft
Auf silberhellem Rheine
Und sang ein Lied vom Weine:
„O Blütenduft, o Honigseim,
Zu Faß gebrachte Sonnenglut,
Zu Gold gekeltert Traubenblut,
O klarer Saft von Rüdesheim!“

Und Einer hob das volle Glas
Und warf es jauchzend in das Naß;
„Ihr längst versunk'nen Zecher
Euch bring' ich diesen Becher. —
Möcht' nie ein Deutscher dürstend geh'n!
Doch wenn zur Strafe ihr versankt,
Weil ihr zu viel vom Guten trankt,
Ei denn auf frohes Wiederseh'n! —

Da drang ein allgewalt'ger Chor
Tief aus der stillen Flut empor,
Hinaus in alle Lande
Am grünen Rheinesstrande:
„O Blütenduft, o Honigseim,
Zu Faß gebrachte Sonnenglut,
Zu Gold gekeltert Traubenblut,
Grüßt uns den Saft von Rüdesheim!"

Die heiligen drei Könige.

Es schwankte auf grünem Strome
Das Schiff von der Flut bewegt,
Bei Köln mit dem alten Dome
Da haben wir angelegt.

Dort ruhen in güld'nem Schreine
Gekleidet in Goldgewand
Die benedeiten Gebeine
Der Weisen vom Morgenland.

Sie liegen auf deutscher Erden
In dämm'rigem Grabgemach,
Allein in der Christnacht werden
Alljährlich sie wieder wach.

Dann wallen sie in die Ferne
Im rauschenden Totenkleid,
Und spähen nach ihrem Sterne
Und suchen ihn weit und breit.

Sie finden ihn nimmer wieder,
Sie kehren zurück zum Schrein,
Und legen sich traurig nieder,
Und träumen von seinem Schein.

In eurer verzierten Truhe,
Wie thut ihr mir Leid, ihr Herrn,
Auch mich bringt um meine Ruhe
Ein längst schon erlosch'ner Stern.

Bei Cleve.

Bei Cleve, beim alten Cleve
Da singt eine Nachtigall,
Du findest im ganzen Lande
Nicht ähnlichen Klang und Schall.

Von blühenden Hainen singt sie
Von flammender Sonnenglut,
Von Palmen und Lorbeerbäumen
Und schäumender Meeresflut.

Dort ragt aus den klaren Wellen
Ein herrlicher, stolzer Bau,
Weißgold'ne Banner schwellen,
Und wogen im reinen Blau.

Und in den gewölbten Hallen
Geh'n schweigende Ritter hin,
Es glänzen die güld'nen Helme,
Die mächtigen Schwerter glüh'n.

Hoch über den Mauern ziehen
Hellschimmernde Schwäne her,
Sie grüßen die weißen Banner
Und tauchen dann stumm in's Meer.

Bei Cleve jedoch, bei Cleve
Im zitternden Mondenstrahl,
Die Nachtigall singt es leise
Das Lied vom heiligen Gral.

Die Pfalz.

Eracht' sie würdig deines Schutzes,
Die grauen Mauern, Herr erhalt's
Das Bild des ächten deutschen Trutzes,
Die rheinumwogte, alte Pfalz.

Die Pfalz, auf rauhem Felsengrunde
In Wellenbrandung aufgebaut,
Daraus in weite Reichesrunde
Die deutschen Kaiser einst geschaut.

Wo stolze Ritter und Vasallen
Der Treue Eidschwur dargebracht,
Wo sie in stahlgeschmückten Hallen
Des wälschen Bannfluchs keck gelacht.

Wo sich die deutschen Schwerter fanden
Gezückt zu ehrlichem Gefecht;
Wo sich das Volk aus fernen Landen
Geholt das alte, deutsche Recht.

Die Pfalz, die Pfalz auf rauhem Steine,
Herr, nimm du gnädig sie in Schutz,
Nimm sie in Schutz, samt unserm Rheine,
Samt unserm alten, deutschen Trutz.

Zur See.

Tiefdunkle See, vom Sturm geschwellt,
Du bist das große Herz der Welt. —
Ein starkes Herz, das ewig ringt
Und nie den Frieden sich erzwingt,
Ein wildes Herz, das ewig bebt
Und grollend sein Geheimnis trägt.

An Bord.

Hoch geht die See — der Wind fegt durch die Taue,
Das Holzwerk ächzt, es schwanken Mast und Spiere,
Und in die Flut, die aufgewühlte, graue
Seh'n bleichen Angesichts die bangen Passagiere.

Weit über uns, und an dem Wellensaume
Zieh'n Möven hin mit ungestümen Schreien;
Der alte Steuermann, er flüstert wie im Traume:
Die wollen uns ein Unglück prophezeien.

:Ein Unglück — also hallt's von Mund zu Munde
Und bleicher werden, die dies Wort vernommen;
Ich aber lächle ob der bösen Kunde —
Ich hab' mein Unglück schon mit mir genommen.

Wellenritt.

Vom frischen Windhauch voll gefaßt
Dehnt sich das Segeltuch am Mast,
Es zittern Tau und Planken;
Das Steuer dreht sich im Gewind
Und durch die Wogen zieht geschwind
Das Boot in lust'gem Schwanken.

Fest teilt der Bug den weißen Gischt,
Daß wie im Zorn die Welle zischt,
Ihn mächtig überschäumend.
Doch von geübter Faust gelenkt,
Das Fahrzeug durch die Brandung schwenkt,
Gleich einem Roß sich bäumend.

Dem Renner gleich im Heideland
Eilt es dahin und fegt den Rand
Der grünen Wasserhügel;
An seinen Flanken klebt der Schaum
Und stampfend fliegt es durch den Raum,
Das Roß mit weißem Flügel.

Berg auf, Berg ab — Thal aus, Thal ein,
Nur zu! Dich holt kein Tummler ein
Trotz regem Schwingenschlagen.
Nur zu! Der Sturm ist dein Genoß,
O welche Lust, du braves Roß,
Mit dir dahin zu jagen.

Das Wrack.

Ich sah ein Wrack am Ufer liegen,
Zersplittert waren Mast und Kiel,
Und mit den losgeriss'nen Brettern
Trieb leis die blaue See ihr Spiel.

So spielt das Leben, leise leise,
Oft mit des Glückes armem Rest,
Bis daß die letzte, morsche Planke,
Die letzte Hoffnung uns verläßt.

Tod und Leben.

Dunkelgraue Wellen heben
Sich empor bis an die Lucke,
Daß am Glas die Tropfen kleben,
Und das Holzwerk ächzt im Drucke.

Wilde Brandung hör ich zischen,
Und es kommt mir der Gedanke:
Tod und Leben — und dazwischen
Nichts als eine schwache Planke.

Heute so, und wenn zu Ende,
Alles Wollen, alles Streben,
Trennen wieder dünne Wände,
Morsche Bretter, Tod und Leben.

So spielt die See.

I.

Es liegt auf sonnenwarmem Strande
Ein Fischerkind und lacht hinaus
Zur blauen See, und gräbt im Sande
Mit Muscheln kleine Brunnen aus.

Zur flachen Düne läuft die Welle,
Die seichten Brunnen füllt sie an
Und trägt ihm in beflissʼner Schnelle
All ihre bunte Pracht heran.

Es streichelt ihm die blonden Locken
Mit sanftem Hauch der Abendwind,
Um sein Gesicht sprühʼn Schaumesflocken:
So spielt die See mit ihrem Kind.

II.

Tiefdunkle Wolken zieh'n und schwanken,
Die Brandung überschäumt das Riff;
Am Dünenrand mit losen Planken
Und halbem Maste liegt ein Schiff.

Es pocht die Flut mit leisen Schlägen
Daran wie eine Geisterhand,
Und immer neue Trümmer legen
Die grauen Wellen in den Sand.

Ein Blitzstrahl flammt am Himmelsrande,
Die Möven kämpfen mit dem Wind,
Und suchend irrt ein Weib am Strande:
So spielt die See mit ihrem Kind.

Die Möve.

Tief taucht die Möve in die dunklen Wellen,
Um plötzlich wie ein Pfeil emporzuschnellen,
Hoch in die Lüfte, die sie weit durchmißt,
Indeß die Sonne ihr vom Flügel küßt,
Den Wogenschaum.

Seemöve du — wie gleichst du meinem Herzen,
Oft sinkt es nieder in ein Meer von Schmerzen
Um alsobald, in mächt'gem Aufwärtsstreben,
Den frei'sten Raum des Himmels zu durchschweben
In sel'gem Traum.

Ein letzter Strahl der Abendsonne
Noch durch den Wolkenschleier bricht;
Wie schlafend liegt die See, umflossen
Von golddurchglänztem Dämmerlicht.

Da kommt der Sturm, der tolle Junge
Und küßt sie wach in heißer Glut,
Und faßt mit seinen starken Armen
Die stille, dunkelblaue Flut.

Er spielt mit ihr, bis sie erzürnend
In seinem rauhen Arm sich bäumt,
Und tosend, wie in wildem Grimme
Die grauen Riffe überschäumt.

„Mann über Bord!"

„Mann über Bord!" — was soll gescheh'n?
Die See geht hoch — die See ist kraus;
In Gottesnamen — laßt ihn geh'n,
Dem hilft doch Keiner mehr heraus.

Durch's Dunkel hallt es wie ein Schrei;
Sie stehen da und seh'n sich an:
Was hilft's — was hilft's — es ist vorbei;
Das Schiff zieht eilig seine Bahn.

Unmenschlich nennt ihr's? — Auf der See
Ist's so der Brauch. Ich meine fast
Auch auf dem Land wird fremdes Weh
Vergessen mit der gleichen Hast.

Gar Mancher ringt mit letzter Macht,
So Manchen riß die Brandung fort —
Wer ist auf Hilfe denn bedacht? —
Wir rufen kaum: „Mann über Bord!"

Das Lied der deutschen Matrosen.

Dreifarbig flattert an stolzem Mast,
Hoch über den Spieren und Tauen,
Die deutsche Flagge, vom Wind gefaßt
Und schaukelt sich lustig im Blauen;
Doch stürmen tosend die Wogen ein,
Daß berstend die Planken zerschlitzen,
Dann strahlt sie hell in des Himmels Schein
Hernieder aus zuckenden Blitzen
Und grüßt uns deutsche Matrosen.

Wir aber brechen ihr fröhlich Bahn,
Wir steuern die mächtigen Kiele;
Daß sie beherrsche den Ozean
Gilt unserem Treiben zum Ziele;
Doch drohet Unbill dem Vaterland,
Dann laßt die Geschütze flammen,
Mit donnernder Stimme von Strand zu Strand
Ruft eure Söhne zusammen'
Und grüßt uns deutsche Matrosen.

In unsern Adern glüht Kampfeslust,
Wir kennen kein Weichen und Wanken;
Wir bieten streitend die bloße Brust,
Das Schiff seine eisernen Flanken;
Und wenn wir fallen — nun denn Ade,
Dem Feind steh'n noch and're Gesellen,
Ein schönes Grab ist die blaue See,
Es tragen zur Heimat die Wellen
    Den Gruß der deutschen Matrosen.

Auf Staffa's Felsengrunde
Da liegt ein grauer Stein,
Es grub manch Runenzeichen
Die wilde See hinein.

Die alten Götter haben
Ihm Wunderkraft beschert:
Wer hintritt zu dem Steine,
Dem wird ein Wunsch gewährt.

Auf Staffa's Felsengrunde
Wohl fand ich ihn den Stein;
Es glänzten rings die Wellen
Im Frühlingssonnenschein.

Allein, ich ging vorüber
Das Herz von Wünschen schwer,
Versenkt hab ich sie alle
In's dunkelgrüne Meer.

Mitternachtssonne.

Wir fuhren dahin auf bleigrauer See,
Und bleigrau der Himmel, der über uns lag,
Bleigrau die feuchten, wallenden Nebel;
Und auch in unsern fröstelnden Seelen
Die Grundfarbe des Weltalls.
Am Maste vorüber schwebten die Möven
Mit schweren, hängenden Flügeln
Und kreischten ihre klagenden Lieder;
Es ächzten die Stangen, Rahen und Spiere,
Und unsere Herzen ächzten mit ihnen
In tötlicher Langeweile.
Doch über die stille Wasserfläche
Ragten bisweilen schwarz und fettig,
Die mächtigen Rücken der Wale —
Ihr Schweif peitschte die trägen Wogen,
Und wie von heftigem Unmut ergriffen
Warfen sie hoch aufschäumende Strahlen
Weit in die Luft aus zuckenden Nüstern.

Oder sollte ein Jauchzen es sein?
Ein Siegesjauchzen der mächtigen Urkraft,
Die uns arme, frierende Menschen
Gefangen hielt in Klippen und Nebel
Hier in des Nordmeers eisigen Gründen?
Es wehte der Zug den Dampf der Schlote
Grob und rußig in uns're Gesichter,
Daß manche Thräne das Auge füllte.
War es der Rauch nur, der sie entlockte,
Oder die Sehnsucht nach fernen Gestaden,
Nach grünen Matten und knospenden Bäumen,
Nach hellen, freundlichen Sonnenstrahlen,
Nach warmen, liebenden Herzen?
Woran ich dachte, ich weiß es nicht!
Ich lauschte dem steten Plätschern und Gurgeln
Am breiten Bug, dem Drehen der Schraube
Das leis die Planken erbeben machte,
Und starrte in's Leere, Grenzenlose.
Plötzlich doch zerrissen die Nebel,
Und aus dem Spalt, den der Windhauch geschaffen
Mit keckem, kräftigem Atem,
Schaute strahlend, flammend und sprühend
Das Tagesgestirn.
„Mitternachtssonne, ewig leuchtende,

Treue, reine, wärmende Sonne,
Wie gleichst du jener endlosen Liebe,
Die endlos in meinem Herzen ich trage?"
Und trunkenen Blickes sah ich empor
Als müßte ich jauchzen, daß weithin es gellt
Durch das dämm'rige Grau der Schöpfung:
„Liebe, Liebe glühendes Weltlicht,
Mitternachtssonne ich grüße dich!"
Wie errötend spielte die See
Um die Flanken des ziehenden Schiffes,
Und in der Ferne rauschte die Brandung.

Thule.

Auf weichem Wellenpfuhle
Liegt's einem Wunder gleich,
Das alte, stolze Thule,
Des treuen Zechers Reich.

Hier trank mit bleichen Lippen
Den letzten Tropfen er,
Und warf dann von den Klippen
Den Becher in das Meer.

Die Wellen hoch sich wiegen
Im Mittnachtssonnenschein,
Ich seh' den Becher liegen
Tief auf dem Grundgestein.

Und funkensprüh'nde Bogen
Legt um den Kiel die Flut,
Als wäre sie durchzogen
Von ew'ger Liebesglut.

Heimwärts.

Im Nebel schwand das letzte Riff
Der fremden menschenleeren Küste,
Und langsam treibt das träge Schiff
Auf todesstiller Meereswüste.

So grau, so öd', so kalt, ich mein'
Die ganze Welt hat uns vergessen
Indeß in Sturm und Sonnenschein
Die wilden Wogen wir durchmessen.

Was kümmerts mich? was geht's mich an?
Da jauchzt der Bub am Steuerrande,
Ein Segel glänzt, weiß wie ein Schwan:
Das ist der erste Gruß vom Lande. —

Pusztalieder.

„Dreifach haben sie mir gezeigt
Wenn das Leben uns nachtet,
Wie man's verraucht, verschläft, vergeigt
Und es dreimal verachtet.“

Lenau.

Der Zigeuner.

Sag — wer ist auf Gottes Erde
Wohl der fröhlichste Geselle?
Ob die grauen Nebel wallen,
Ob der Himmel blau und helle.
Fröhlich, ob das Glück ihm lächelt,
Ob es längst zu Grund gegangen,
Der im Elend singt und jubelt,
Der kein Sorgen kennt und Bangen.
    Solch ein mutig frischer Junge
    Ist nur Einer, ist nur Einer;
    ’s ist der Vagabund der Puszta,
    ’s ist der lustige Zigeuner.

Sag, wer ist auf Gottes Erde
Wohl der freieste von Allen?
Gleich dem Vogel dessen Lieder
Durch das grüne Astwerk schallen,

Frei wie klare Bergstromwellen,
Wie der Sturm der drüber ziehet;
Wie das sanfte, lose Wildtier,
Das die Schlinge ängstlich fliehet.
Solch ein wilder, freier Junge
Ist nur Einer, ist nur Einer;
'S ist der Vagabund der Puszta,
'S ist der wandernde Zigeuner.

Sag, wer hat auf Gottes Erde
Wohl das allerschönste Leben?
Wessen Blut fließt klar und feurig
Wie der Saft der Ungarreben?
Sag, wem mögen schlanke Mädchen
Gern ins dunkle Auge blicken,
Weil sie wissen, brave Herzen
Pochen unter all den Flicken.
Solch ein feurig, braver Junge
Ist nur Einer, ist nur Einer;
'S ist der Vagabund der Puszta,
'S ist der glückliche Zigeuner.

Zigeunerspiel!

Zigeunerspiel — mein Sinn ist krank,
Zigeunerspiel — mein Herz ist wund,
Ein blankes Goldstück dir zum Dank
Zigeuner, spielst du mich gesund.

Ein blankes Goldstück — sieh, so glüht
Das blonde Haar der Liebsten mein;
Ein blankes Goldstück — sieh, so sprüht
Aus ihren Blicken heller Schein.

Ein blankes Goldstück — sieh, das ist
Um was die Dirne mich verriet;
Daß meine Seele sie vergißt
Zigeuner, spiel dein bestes Lied.

„Unter Jauchzen, unter Lachen.“

Stimmt die Saiten klar und reine,
Spannt des Bogens dunkle Strähne;
Spielt, daß Niemand es vernehme,
Wie ich schluchze, wie ich weine.

Zu den Pfeifen, zu den Geigen
Laßt das Cymbal mächtig dröhnen;
Daß die Lieder übertönen
Meine Schmerzen, daß sie schweigen.

Frisch, daß bei dem lust'gen Klingen
Alte Freuden neu erwachen;
Unter Jauchzen unter Lachen
Soll mein armes Herz zerspringen.

Die Csárda.

Hörst du, wie die Geigen klingen,
Cymballaut mischt sich darunter,
Und die Pusztajungen schwingen
Ihre Dirnen keck und munter.

Feurig fließt in ihren Adern
Ungarblut und Ungarweine,
Und sie plaudern, und sie hadern
Bei der Lampe mattem Scheine.

Trübes Licht und trübe Becher
Triffst du in den armen Schenken,
Klar doch ist das Aug der Zecher,
Klar die Tropfen, die sie schwenken.

Triffst wohl Wände, die zerschlissen,
Doch sie bergen frohes Scherzen;
Triffst wohl Kleider, die zerrissen,
Doch darunter brave Herzen.

Der Deserteur.

Zum drittenmale desertiert
Bei Gott, es war zu viel,
Und heute wirst du füsiliert,
Das ist das End vom Spiel.

Die Kompanie ist aufgestellt,
Die blanken Büchsen drohn;
Nimm Abschied von der schönen Welt,
Schwarzbrauner Heidesohn.

Die Abendsonne flammt und sprüht,
Tiefrot erglänzt das Thal,
Und aus dem Aug des Burschen glüht
Zu ihr ein heißer Strahl.

Da kracht die Ladung, rauchend neigt
Sich der Gewehre Lauf,
Und aus des Feldes Furchen steigt
Ein wilder Vogel auf.

So frei wie er — nein freier noch
War jener, der dort ruht,
Er bäumte trotzig sich im Joch,
Fließ hin, Zigeunerblut. —

Rote Rosen.

Wo die grüne Fläche endet
Ist ein Hügel aufgegraben,
Ein Zigeuner liegt darunter,
Den sie dort bestattet haben.

War ein ächter Pusztajunge,
War ein fröhlicher Geselle,
Dunkel glänzten seine Locken,
Seine Augen klar und helle.

Doch die schönsten Triebe welken,
Welken oft in wenig Stunden,
Tief in's Heidegras gebettet
Hat man einst ihn tot gefunden.

Bei dem stillen Grabe aber
Sind bald Rosen aufgegangen,
Rote Rosen, die verdorben
Auf des braunen Mädchens Wangen.

Zwiesprach.

Siehst du wie die Funken schwirren
Hin und her im dunklen Rauche,
Hörst du wie die Scheiben klirren
In des Ostwinds wildem Hauche?

Laß dem Ostwind sein Getriebe
Laß ihn singen, laß ihn wehen!
Tief im Herzen ruht die Liebe,
Kann den Stürmen widerstehen.

Durch die Fugen, durch die Bretter
Dringt er ein mit rauhem Tosen,
Und er reißt vom Baum die Blätter,
Und zerpflückt die armen Rosen.

Laß verwelken Blüt' und Triebe,
Laß die Eisluft drüber wehen;
Tief im Herzen ruht die Liebe,
Kann nicht sterben und vergehen!

Taube und Adler.

„Einstens stand ich dort am Hage,
Als die Abendwolken zogen
Kam mit leisem Flügelschlage
Eine Taube hergeflogen.

Auf ihr schneeiges Gefieder
Mußte ich die Blicke lenken,
Mußte, Mädchen, immer wieder
Bei dem Schauen dein gedenken.“

„Als ich jüngst hinabgestiegen
Zu des Wassers grünem Rande,
Sah ich einen Adler fliegen,
Weit umkreiste er die Lande.

Und zum sonnenklaren Raume
Mußte ich die Blicke lenken,
Mußte, Liebster, wie im Traume
Immer wieder dein gedenken.“

Träume.

Träumst du Liebster? — ja ich träume,
Träume, daß ich Herr der Erde,
Mein die Wiesen, mein die Bäume,
Mein der Puszta ganze Herde;
Alle Aehren die sich neigen,
Jede dunkelblaue Traube
Ja ich träume — denn mein Eigen
Bist nur du, schwarzaug'ge Taube.

Träumst du Liebster? — ja ich träume,
Träume, daß du mich betrogen;
Kalt und frostig stehn die Bäume,
Schäumend gehn die Teißawogen.
Und vom morschen Rand des Eises
Taumelt Einer ins Getriebe,
Ja ich träume — denn ich weiß es
Nie verläßt mich deine Liebe.

Stelldichein.

Wo vom Astwerk grün umhangen
Aufwärts springt die kleine Quelle,
Hält sein Liebchen sanft umfangen
Der schwarzlockige Geselle.

Tief in seines Auges Grunde
Blickt das ihre voller Glauben,
Und von ihrem süßen Munde
Weiß er Kuß um Kuß zu rauben.

Leise wogt es in den Eichen
Glühend geht die Sonne scheiden
Und sie sendet im Erbleichen
Einen Flammengruß den Beiden.

Antwort.

Mädchen, fragst nach meinen Wegen,
Sieh den Falk in freiem Spiele
Seine braunen Flügel regen,
Frag ihn doch nach seinem Ziele!

Frag von wannen er gekommen,
Wo er morgen denkt zu schweben,
Und wenn Antwort du bekommen,
Will ich dir die meine geben.

Eitles Fragen.

Wie soll's enden, was soll's werden?
Eitle Sorgen, eitles Fragen;
Wenn ein Wetter loht am Himmel,
Was es bringt, wer kann es sagen.

Und in meiner Seele stürmt es
Wilder noch, in tollem Jagen
Sprüh'n die Flammen: wie soll's enden,
Kann ich's wissen, kann ich's sagen?

Sonnenbrand.

Wenn im heißen Sonnenbrande
Glühend lag die weite Puszta,
Abends zieht der Windhauch drüber,
Bringt ihr Labung, bringt ihr Kühlung.

Aber hier in meinem Herzen
Werden heißer stets die Gluten,
Und kein Windhauch kann sie kühlen,
Keinen Abend hat die Liebe.

„Sterben dann."

Einen Ritt auf freier Puszta,
Daß die hellen Funken sprühen;
Einen Trunk vom Ungarweine,
Daß die Pulse feurig glühen;
Und den Mund, den süßen roten
Meines braunen Mädchens küssen,
Und dann schlafen und dann träumen,
Sterben dann zu ihren Füßen.

Wandervögel.

Wandervögel ziehn durchs Weite
Und mit ihnen die Zigeuner,
Arme Vögel, arme Leute
Eine Heimat findet keiner.

Doch der kleine Flieger baute
Sich ein Nest im Laub der Reben
Und dein Herz, das süße, traute
Hat die Heimstatt mir gegeben.

Sieh — an jenem lieben Orte
Möcht' ich ohne Ende bleiben;
Könntest du, von deiner Pforte
Einen armen Vogel treiben? —

„Denke.“

Wenn du stehst im Licht der Sterne
Und ein Ast ans Fenster schlägt,
Denk', ein Gruß ist's aus der Ferne,
Den der Windhauch zu dir trägt.

Wenn die kleinen Vögel singen
Schreitest du am grünen Hang,
Denke, daß zu dir sie bringen
Meiner Geige leisen Klang.

Wenn auf blüh'nden Heidelehnen
Jeder Halm im Frühthau scheint,
Denke, Denke, daß es Thränen,
Die ich fern von dir geweint.

Schwerstes Leiden.

Und sie sagen: ein Zigeuner
Ist mein Liebster, soll ihn meiden,
Falsch und treulos ist sein Denken
Und sein Lieben bringt nur Leiden.

Doch, wenn ich in's Aug' ihm schaue
Fühle seines Herzens Schlagen,
Weiß ich, daß der Leiden schwerstes
Wär', dem Liebsten zu entsagen.

Nachtigallen.

Heute Abend als das Mondlicht
Durch die off'ne Thür gefallen,
Sprach ich: Mütterlein, im Dickicht
Singen tausend Nachtigallen;
Singen und die Blätter rauschen,
Glänzend liegt die ganze Heide,
Laß mich gehen um zu lauschen
Mutter, bis zur alten Weide.
Leise schritt ich aus dem Raume
In des lauen Windes Wehen,
Sah beim vielverzweigten Baume
Meinen Liebsten wartend stehen.
Und er küßt mir Stirn und Wangen,
Sanft hielt mich sein Arm umschlungen,
Lange sprach zu mir er, lange,
Daß es tief mein Herz durchdrungen:
Mutter, sagt ich, als ich wieder
Stand inmitten meiner Leute:
Niemals sang so süße Lieder
Noch die Nachtigall wie heute.

Küsse mich.

Liebster du, küsse mich
Küß' mich, ich muß es vergessen,
Was ich verlor um dich;
Liebster du, sieh mich an
Liebster, nun hab ich ermessen,
Was ich durch dich gewann.

Wiedersehen.

Seh ich dich wieder, wenn wir gestern schieden
Ist's mir, — du hättest ewig mich gemieden,
Und hält'st du mich nach langer Zeit umfangen,
Als warst du gestern erst von mir gegangen.

Thränen.

An den Gräsern glänzt der Frühthau
Und die klaren Tropfen sprühn,
Doch die Sonne küßt die Perlen
Schnell hinweg mit ihrem Glühn.

Und wenn Thränen mir am Auge,
Helle, schwere Thränen hangen,
Meines Liebsten heiße Lippe
Küßt sie schnell von Aug und Wangen.

Vater, Mutter, alle Andern
Können nimmer mich verstehen
Und doch ist so trüb mein Sinnen,
Will hinaus zur Heide gehen.

Will in's Heidekraut mich legen,
Und die kleinen Blumen fragen
Ob auch sie dem armen Herzen
Böse, böse Dinge sagen.

Und die kleinen Blumen nicken,
Windhauch knistert in den Föhren
Und ich kann aus all dem Rauschen
Nur allein vom Glücke hören.

Wollt' nicht fragen.

Was ich thue? — was mein Treiben,
Wollt' nicht forschen, wollt' nicht fragen;
Müßt' die Antwort schuldig bleiben,
Wüßte nimmer es zu sagen.

Wie im Traume, kommen, gehen,
Mir die Zeiten, mir die Stunden,
Sehe kaum den Tag erstehen,
Seh' es kaum, wenn er entschwunden.

Wie's geworden — was geschehen,
Wollt' nicht forschen, wollt' nicht fragen,
Wüßt' es nimmer zu gestehen,
Könnte nimmermehr es sagen.

Auf der Heide draußen.

Auf der Heide draußen, draußen auf der Heide
Möcht' ich stille liegen,
Möcht' mit meinem Schmerze, möcht' mit meinem Leide
An den Grund mich schmiegen.

Auf der Heide draußen, draußen auf der Heide
In des Frühlings Wogen,
In dem Frost des Herbstes standen oft wir Beide,
Bis er fortgezogen.

Auf der Heide draußen, draußen auf der Heide
Sollt' ihr mich begraben,
Ruhe dort, beschattet von der alten Weide,
Träum' von meinem Knaben.

Pusztabild.

Ruhlos zieh'n sie durch die Lande
Doch in späten Abendstunden,
Bei des Lagerfeuers Brande
Finden sich die Vagabunden.
Dann beginnen sie zu streicheln
Ihrer Fiedeln morsche Saiten,
Daß es wie ein süßes Schmeicheln
Hinklingt durch der Puszta Weiten.
Und im Windeshauch entfalten
Sich die Gluten, grelle Lichter
Streifen blitzend die Gestalten,
Die wildtrotzigen Gesichter.

Auch in diesen Herzen wogen
Feuerwellen, Funkenkreise,
Immer schneller geh'n die Bogen,
Immer wilder wird die Weise

Und auf dem verdorrten Grunde
Tanzen nimmermüde Jungen,
Träumen And're von der Stunde,
Wo die Liebste sie geschwungen.
Tiefer färben sich die Wangen,
Ungestümer wird der Reigen
Und von glühendem Verlangen
Sprechen laut die alten Geigen.

Doch im fernen Westen ballen
Sich die Wolken und dazwischen
Zuckt es bläulich, Tropfen fallen,
Daß die Kohlen lohend zischen;
Und mit schrillem Klang verstummen
Die Akkorde, aber lange
Zittert noch ein leises Summen
Spielend hin am dunklen Hange.

Um die letzten Brände strecken
Sich die Burschen eilig nieder,
Hüllen in die rauhen Decken
Ihre Geigen, ihre Glieder;
Schlafen, während dort im Raume
Unheilsschwere Dünste rollen,

Lächeln vor sich hin im Traume
Bei des Ungewitters Grollen.
Durch das welke Gras der Heide
Fegt der Sturm und beugt es nieder,
Sturm und Donner singen Beide
Den Zigeunern Schlummerlieder.

Inhaltsverzeichnis.

Daheim.

Unterwegs.

Waldburg-Syrgenstein, Sophie,

Daheim und Unterwegs Gedichte

Cannstatt [1888]